Aufwärts

Bezugspreis: Erscheint wöchentlich sechsmal. — Preis monatlich 1.25 und 0.36 Bestellgebühr, beim eigenen Postamt bestellt. — Fürs Ausland unter Streifband 1.25 (inkl. Postgeld). Preis der Einzelnummer 10 Pfg. Postscheckkonto Hannover 67377.

Christliches Tageblatt
mit den Beilagen „Für Herz und Haus", „Kindergabe" und „Unser Ziel."

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig, Reklame 30 Pfg. Beilagen unter 25 g je tausend 15 Mk. Schluß der Anzeigen-Annahme nachmittags 3 Uhr. Postscheckkonto Hannover 67377.

Nr. 179. | Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Donnerstag, den 3. August 1933. | 15. Jahrgang.

Wer in sein Herze blicket, spricht
Von einem andern Arges nicht.
Freidank.

Umschau.

– Der Ring um Deutschland. — Hendersons Abfuhr in Paris. — Stimmen in der Wüste. — „Frankreichs sprungbereite Kriegsgefahr." — „Versailles muß fallen!" — Weltwende? —

Der Ring um Deutschland ist geschlossen. Das Wort des Reichsministers Goebbels von dem „eisigem Boykott, den die Welt um Deutschland gelegt hat", ist keine leere Phrase. Es ist rauhe Wirklichkeit, die immer plastischer in Erscheinung tritt und mit der wir uns vorläufig abzufinden haben. Die Zeit der Genfer Illusionen, die Zeit der „Silberstreifen am Horizont" und der „100 Meter vor dem Ziel" sind vorüber. Das deutsche Volk ist nicht nur innenpolitisch, sondern auch außenpolitisch erwacht und sieht sich nun mit einem Male einer Welt gegenüber, die im krassesten Gegensatz zu dem pazifistischen Gaukelwerk der letzten 15 Jahre steht.

Da ist England, das noch immer im Schlepptau Frankreichs segelt und mit seiner kriegsbewährten Greuelpropaganda die skandinavischen Völker gegen uns mobil macht. Der wirtschaftspolitische Sinn dieses Lügenfeldzuges erhellt allein aus der Tatsache, daß der deutsche Warenumsatz nach den nordischen Ländern wie auch unsere entsprechenden Ausfuhrüberschüsse noch im Vorjahre das *Mehrfache* unserer Umsätze und Ueberschüsse nach dem *gesamten* Südosteuropa einschließlich Ungarn betragen *haben*. Und von 800 vor dem Kriege in Hamburg vorhandenen Exporthäusern sollen heute keine 250 mehr bestehen! Die neu. angeknüpften Beziehungen Londons zu Moskau, dann weiter die Pakte, die der Hitlerfeind Litwinow mit den östlichen Randstaaten von der Ostsee bis hin nach Afghanistan abgeschlossen hat und deren deutschfeindlicher Charakter insbesondere durch den bekannt gewordenen russisch-polnischen Geheimvertrag mehr als hinreichend gekennzeichnet ist, lassen irgendeinen Zweifel über die Einkreisung Deutschlands auch von Osten her nicht mehr zu. Da ist dann weiter die Kleine Entente, die — wie selbstverständlich auch Polen — politisch völlig von Frankreich abhängig ist und nunmehr durch den Abschluß des Slawenpaktes auch Moskau in seiner Politik gegen den „Hitlerismus" mit allen Mitteln zu unterstützen gewillt ist. Und da ist endlich Frankreich, dessen Vernichtungspolitik gegen das deutsche Volk keinem vernünftigen Menschen mehr ein Geheimnis ist und dessen Hand überall dort sichtbar wird, wo neue Ränke gegen Deutschland geschmiedet werden. Auch in der kürzlich erfolgten Annäherung zwischen Spanien und Rußland hat Frankreich die Vermittlerrolle gespielt. Wie maßlos Frankreich in seinem Hasse gegen Deutschland auch heute noch ist, geht übrigens auch aus dem Umstand hervor, daß man Henderson, der ja bekanntlich zwischen Berlin und Paris vermitteln wollte, nach seiner Rückkehr aus Deutschland nach Frankreich sagen ließ, „für den Ministerpräsidenten Frankreichs wäre der Zweck des Hendersonschen Besuches zu geringfügig, um ihm auch nur eine Stunde seines Urlaubs zu opfern." Der „Zweck des Hendersonschen Besuches" aber war nicht mehr und nicht weniger als die Abrüstung! — eine Frage also, die die ganze Welt in Spannung hält, über die aber Frankreich sich mit einer geradezu krankhaften Ueberheblichkeit hinwegzusetzen erdreistet. Von dem gleichen Geiste sind ja denn auch die Forderungen Frankreichs getragen, die darin gipfeln, daß Deutschland zunächst seine Reichswehr abschaffen und seinen „guten Willen" durch eine mehrjährige „Probezeit" beweisen solle, ehe Frankreich irgendwelche Zugeständnisse mache. Deutschland dürfe auch keine halbmilitärischen Organisationen dulden, es müsse den Versailler „Vertrag" hinsichtlich seiner Rüstungsbestimmungen strikt innehalten und sich einem scharfen internationalen Ueberwachungssystem unterwerfen. Erst nach Durchführung all dieser Bestimmungen würde Frankreich unter gewissen Umständen bereit sein, nach einer Reihe von Jahren seine Geschütze über 20 Zentimeter und seine Tanks über 16 Tonnen nicht etwa zu vernichten, sondern dem — — Völkerbund auszuhändigen, der dann darüber zu entscheiden hätte, ob diese Waffen zerstört oder geparkt werden sollen. Während alle anderen Nationen Geschütze bis 20 Zentimeter und leichte Tanks behalten dürften, müßten Deutschland und die ehemaligen Feindmächte den Bestimmungen des Versailler Vertrages genau nachkommen und dürften dementsprechend nur Geschütze bis 10,5 Zentimeter, Tanks aber überhaupt keine besitzen. Man sieht: das Frankreich Daladiers ist noch immer das Frankreich Clémenceaus. Und man sieht ferner, wie richtig es unter unter diesen Umständen war, daß die von Henderson angeregte Zusammenkunft zwischen Hitler und Daladier von Deutschland nicht einen Augenblick ernst genommen worden ist.

Alles in allem sehen wir den französischen Militarismus und den englischen Imperialismus brüderlich Arm in Arm mit dem Moskauer Bolschewismus gegen Deutschland vereint, das nichts anderes tat, als daß es den weltrevolutionären Plänen des Bolschewismus den Garaus machte, und das nichts anderes will, als gleichberechtigt am Frieden und an der Wohlfahrt der Menschheit mitzuarbeiten. Kein anderer als der hochangesehene und als wirtschaftswissenschaftliche Autorität anerkannte niederländische Prof. Dr. Verrijn-Stuart schreibt in dieser Beziehung im „Nieuwe Rotterdamsche Courant", daß „Hitler durch seinen siegreichen Kampf gegen den Kommunismus und den Marxismus der ganzen Welt einen gewaltigen Dienst erwiesen habe. Es wäre das Fürchterlichste, was der kultivierten Menschheit geschehen könnte, wenn jetzt die Hitlerregierung zu Fall gebracht würde. Diejenigen Kräfte, die überall am Werke seien, um das nationalsozialistische Regime zu stürzen, trieben ein höchst gefährliches Spiel, dessen Auswirkungen — wenn die verbrecherischen Bestrebungen zum Ziele führen würden — nicht nur für Deutschland, sondern auch für die übrige Welt verheerend wären. Für die ganze Welt sei die nationalsozialistische Revolution von unübersehbarer Bedeutung, da sie die Möglichkeit einer Lösung der ungeheuren Schwierigkeiten, um der Menschheit eine neue glückliche Zukunft, Friede und Wohlfahrt zu sichern, vergrößere. Hinsichtlich der militärischen Forderungen Deutschlands müsse jeder vernünftige Mensch einsehen, daß Deutschland sich für unbegrenzte Zeit nicht wehrlos und machtlos halten lassen wolle und könne. Die von Deutschland

Die Schule im Dritten Reich

Von Rektor Ley, Mülheim-Ruhr-Speldorf.

Die Eltern wollen wissen, welchen Aufgaben die Schule des Dritten Reiches gewachsen sein muß. Kurz soll es gesagt werden.

1. Der Nationalsozialismus sieht in seiner ihn leitenden Grundhaltung das Volk als einen völkischen Organismus an. Das Ganze ist für den einzelnen da; und der einzelne ist für das Ganze da. Schüler sehen es ein, daß kein Stand für sich sein kann. Der Bauer kann nicht ohne den Schutz der Wehrmacht leben; die Industrie liefert ihm Pflug und Egge. In der Vergangenheit, da der Marxismus herrschte, sollte eine Klasse im Klassenkampf alle anderen niederringen. Die Blätter der Bäume sollten sich gegen die Wurzeln verbinden. Das war eine abgrundtiefe Verirrung. Schüler der Volksschule schon können und müssen diese Einsicht gewinnen.

Aus der völk. Ganzheit betrachtet, hat der Staat unter der Führung des Kanzlers Adolf Hitler der Bekenntnisschule die staatliche Verankerung zugesichert. Die „Weltliche Schule" als Klassenkampfschule ist vernichtet. Die Lehrplanstücke auch der Bekenntnisschule, die Verständnis für die Berechtigung des proletarischen Klassenkampfes vermitteln sollten, sie werden gestrichen. Der Druck und die Lähmung ist vom Geschichtsunterricht weggenommen. Große Männer (Friedrich der Große — Bismarck — Stein — Adolf Hitler) waren volksreinigende, einen Volksorganismus schaffende Größen. „Männer machen Geschichte (Treitschke). Der Führer wird erkannt, geschützt, bewertet und geliebt. Glorreiche Zeiten werden gründlich behandelt, also daß sie eine willens- und gefühlsbetonte erziehliche Macht werden, die Vaterlandsliebe auslöst. „Das Alte ist Vergangen, siehe, es ist alles neu geworden!" Das gilt auch hier. Adolf Hitler brachte für die Schule eine große Zeit.

2. Der Nationalsozialismus sieht, daß jeder Organismus sich da entfaltet, wo er bodenständig ist. Dieses biologische Grundgesetz ist offensichtlich. „Jürnjakob Swehn, der Amerikafahrer" zeigt uns in ergreifender Weise das deutsche Heimweh nach dem Mutterboden. Internationalismus ist ein Erzeugnis der sinkenden Asphaltzivilisation. Die Schule der neuen Zeit ist eine Schule der Landschaft. Die erste ländliche Hochschule für Lehrerbildung wurde durch den Herrn Minister eingeweiht. Die Lehrpläne werden umgearbeitet, damit Heimatkultur und heimatliches Eigenleben durch die Schule erkannt wird. Nicht nur der Lehrer der herrlichen Dorfschule bekommt ein altes Patriarchenrecht zurückgegeben, auch der Lehrer in der Industriestadt muß im Surren und Klingen der Hämmer und Maschinen das Lied der Heimat heraushören. Der neue Unterricht ist großangelegte Heimatkunde in allem.

3. Aus dem volksbiologischen Denken zieht der Nationalsozialismus die Folgerung: **Es muß eine Harmonie kommen in der Bewertung und in der Kraftentfaltung der einzelnen Glieder.** Der 1. Mai war das Fest der gemeinsamen, als eine Einheit sich darstellenden Arbeit. Keinem Stande kommt mehr Lohn und Ehre zu, als ihm vom Volksganzen aus gesehen, zukommt. Gemeinnutz geht vor Eigennutz.

Diese Forderung ist nur möglich durch einen neuen Menschentyp. Der Religionsunterricht dient vornehmlich zur Bildung dieses Menschen. Weithin stand dieses Fach in der Entwertung — man denke an die Freiheit und an die Zensurlosigkeit von „Religion" in der höheren Schule — und in der Entstellung. Die liberale Theologiee glaubte an den „auch"-guten Menschen. Religionsunterricht war weithin der „du-sollst!""Unterricht. Selbsterlöseen kann sich niemand. Zu der Freiheit zum Dienst an andeeren „erlöst" nur der lebendige, gegenwärtige, zur Rechtern Gottes durch die Auferstehung erhöhte Christus. Chrisstus, der Herr, muß Menschen durch die Wiedergeburt erneuern. Diese Grundwahrheit muß die Schule, so weit ess geht — und soweit sie unter dem Segen steht — vielen vermitteln.

4. Der Nationalsozialismus erkennt ferner, **daaß es unserm im Kern gesunden Volke an Raum gebricht.** Flammender Protest gegen den Länderraub durch iden Versailler Vertrag mußte in diesem Jahre erstmalig in den Herzen oberer Jahrgänge geweckt werden, als ein Wollen und unerbittliches Ziel geweckt werden. Die neuie Schule stellt sich ganz bewußt und energisch in den Diernst dieser Forderung.

5. Das Kernstück des nationalsozialistischen Denkens ist die Reinhaltung des Blutes. Der Rassegedanke ist augenblicklich das Thema der nationalpädagogischen Diskussion. Der Reichsleiter des NSLB, Kultusminister Schemm nannte in seiner Programmrede „alss Staats- und Erziehungsparole u. a. die Erziehung des deutschen Volkes auf rassepolitischer Grundlage". In dem Fächern Geschichte, Deutsch, Naturkunde, Geographie und Wirtschaftskunde soll der Rassegedanke gefördert werrden. Dr. Frick fordert den Unterricht in der Rassekunde auf allen Stufen. — In diesen Zusammenhang stellen wirr auch die Judenfrage, die auf einer Oberstufe an Lehrplanstoffen das herauszuarbeiten hat. Das Heil kommt vom den Juden; aber das Heil ist einstweilen von ihnen geenommen, weil dieses Volk die Gnade von sich gestoßen lhat. Wer Gottes Heilsgnade von sich stößt, kommt unter iden Fluch und wird zum Fluch — bis Gottes neue Gnadenzeit kommt. Nicht Judenhaß, aber die Wahrheit übeer die Juden: das lehren wir.

6. In besonders scharfem Gegensatz steht der Nationalsozialismus zum Kommunismus. Hat in dieserm Punkt die Schule auch Aufgaben? Sie hat zunächst (Einsichten zu vermitteln. Diese können und müssen vom Konkreten her genommen werden. An Rußland sehen diee Schüler, was Kommunismus ist: Radikale Gottlosigkeit,, Vernichtung der Persönlichkeit, seelenlose Gleichmacheerei, Zerstörung der Landwirtschaft — und bei dem allern Hunger und Elend. Kinder interessiert bis zum tiefsten (Ergriffenwerden das Elend der russischen Kinder. — Abeer zu den verstandesmäßig erworbenen Einsichten, die — ohne wirtschaftspolitische Zusammenhänge — elementar erfaßt werden, kommt die Erziehung zum sozialen Mensschen. Die Erziehung zum Opferwillen, zur deutschen Gesinnung, das ist ein Grundgesetz der neuen Schule, das wie vom „Nationalsozialismus geschwängerte Luft" über deer ganzen Schularbeit liegen muß. Das alles stellt die Pädagogik vergangener Zeit, die in dem individualistischnen Wahn befangen war, „die Erziehung vom Kinde aus" betreiben zu müssen, auf den Kopf. Führertum, Zucht, Gehorsam, Wille müssen wieder kommen. Eine pazifistische Weichheit hatte so vieles und so viele verschlappt. Ess ist neue, große Zeit. Wir danken Gott dafür. Wir hulldigen unserm Führer Adolf Hitler. Und wir stellen uns mit unserer ganzen Kraft zur Verfügung. Wir „Altern" freuen uns, daß wir das Neue und Große noch miterleben dürfen.

411 Stadtbibliothek S 839

geforderte Gleichberechtigung sei vollkommen berechtigt und ihre Erfüllung bedeute eine Bürgschaft für den Weltfrieden!"

Dieser Stimme der Vernunft möchten wir — neben der Erklärung des englischen Lords Ponsonbony im Oberhaus: „Die Alliierten sind Deutschland gegenüber verpflichtet, die Abrüstungsklauseln des Versailler Vertrages durchzuführen!" — noch einen kurzen Auszug aus einer Erklärung des ehemaligen britischen Mitgliedes der Oberschlesischen Abstimmungskommission, des Oberstleutnants Graham Seton Hutchinson folgen lassen, der mit echt soldatischer Offenheit in einer mexikanischen Zeitung u. a. schreibt:

„Während des Krieges glaubten wir Männer des Schützengrabens, daß uns Neues widerfahren würde. Aber die Welt der Nachkriegszeit hat die Männer des Schützengrabens fast dazu gebracht, ihr Heldentum zu bereuen. Nach dem Kriege, als die Politiker nach mehr Blut lechzten und nach unfaßlichen Goldtributen jagten, suchte und fand ich meine „Feinde" (gemeint sind die Deutschen). Diese hatten sich im Kriege als ebenso ritterliche und gutmütige Menschen gezeigt, wie ich sie von früher kannte. Während wir Frontsoldaten versucht haben, die englisch-deutsche Brüderschaft neu zu knüpfen, hat eine seelenzerstörende, heimtückische, hinterlistig ersonnene Lügenhetze versucht, die deutsch-englischen Gefühle der Freundschaft wieder zu zerstören und aufs neue Feindschaft zu stiften. Zu welchem Zweck? Um die Welt für die Moskauer Schreckensherrschaft oder für einen neuen Krieg reif zu machen. Der rachsüchtige Vertrag von Versailles war ein harter Schlag für unsere in den Schützengräben erträumten Hoffnungen...

Als der polnische Regierungsbeamte von Kattowitz auf Befehl von Warschau die „Volksvertretung" von Neuoberschlesien, die für die kargen Rechte der Deutschland geraubten Gebiete eintreten sollte, im Februar 1929 unter offenem Bruch des Versailler Vertrages nach Hause schickte, da gab es keine heulenden Verwünschungen in der Weltpresse. Als jedoch Adolf Hitler im Januar 1933 auf verfassungsmäßigem Wege die Kanzlerschaft des Deutschen Reiches übernahm, da kreischten die Lärmtrommler vor Wut.

Man sollte doch endlich dem großen deutschen Volke das Recht einräumen, sein Geschick nach eigenem Befinden zu regeln, selbst wenn die Gefahr besteht, daß die Hetzer, von denen uns Gott befreien möge, einen noch größeren Lärm verursachen. Kein Mensch, der auch nur wenig Kenntnis von der Hitler-Bewegung hat, kann sie als kriegslüstern ansprechen. Die Ziele Hitlers sind in erster Linie deutsches Leben und deutsche Gesittung.

In Frankreich aber lauert die sprungbereite Kriegsgefahr mit sieben Häuptern, wie schon seit Jahrhunderten, lange bevor Deutschland ein geeintes Reich war.

Sollen wir heute annehmen, unsere Hochziele seien mit unseren Gefallenen begraben worden? Noch gibt es ehrliche Männer in England. Das britische Volk hat sich bei dem Vorfriedensabkommen für Billigkeit und Recht eingesetzt. Es gibt hier Leute, die nicht dulden wollen, daß man die Wahrheit mit Füßen tritt. Diese Männer verlangen Erfüllung der feierlichen Versprechungen, die dem deutschen Volke durch Wilsons Botschaft gemacht wurden.

Die Hintermänner der Deutschenhetze werden jetzt versuchen, mich mundtot zu machen. Ich habe den eisernen Willen, die Wahrheit auszusprechen und die Marktschreier, die Verführer, die politischen Kuppler bloßzustellen. Ich habe den Willen, alle bloßzustellen, die aus wahrheitsliebenden Menschen Sklaven und Käuflinge machen wollen. Ich liebe meine deutschen Freunde um ihrer Schwäche willen so gut wie wegen ihrer Stärke. Ich liebe sie nicht zum geringsten Teile, weil ich ihre Wunden lindern konnte. Ich liebe Deutschland, weil es die Kraft in sich entdeckt hat, aus der heraus die Wunden der Welt geheilt werden können. **Versailles muß fallen!"**

Wir wissen daß diese erfreulichen Erklärungen vorläufig noch Stimmen in der Wüste sind. Aber sie berechtigen zu der Hoffnung, daß die Wahrheit auch jenseits der deutschen Grenze auf dem Marsche ist und eines Tages den Ring sprengen wird, den eine infame Lügenhetze um unser Vaterland gezogen hat. In diesem Ring bildet Italien zusammen mit Ungarn und Bulgarien zur Zeit noch die einzige Lücke. Mussolini, der über das morsche System der liberalistisch-demokratischen Epoche längst hinausgewachsen ist, trifft sich mit dem innersten Wollen des deutschen Nationalsozialismus, der erkannt hat, daß der Internationalismus solange eine Lüge ist, als sich eine Nation auf Kosten der anderen mit List und Gewalt zu bereichern sucht. Die ganze innere Unwahrhaftigkeit, der bisherigen internationalen Beziehungen und Konferenzarbeiten geißelt Mussolini in einem Artikel, der dieser Tage in den „Annales" erschienen ist und in welchem er schreibt:

„Ich glaube, daß es im Interesse des moralischen und politischen Prestiges der Nationen gut wäre, keine Konferenz mehr zu organisieren. Ich habe bereits in dieser Hinsicht einige politische Erfahrung gesammelt. Heute ist die Idee der Konferenzen in Mißkredit gekommen."

Den schwersten Schlag hat der internationale Konferenzparlamentarismus nach dem Scheitern der Genfer „Abrüstungs"komödie nunmehr in London mit dem schmählichen Zusammenbruch der Weltwirtschaftskonferenz erlitten. Mit der Londoner Bankerotterklärung des sog. Weltwirtschaftssystems ist zwar die Welt in einen erhöhten Fieberzustand getreten, aber zugleich macht sich nicht nur in Amerika, sondern mit leisen Ansätzen auch in London und Paris das Wehen eines neuen Weltgeistes bemerkbar, der in Italien und Deutschland bereits zum sieghaften Durchbruch gekommen ist und — so Gott will! — die Völker der Erde einer besseren Zukunft entgegenführen wird als der brutale Geist des Materialismus, dessen Geschichte mit so viel Strömen von Blut und Tränen geschrieben ist. H.

Sinkende Schülerzahlen.

Der Stand des höheren Schulwesens in Preußen.

Die Schülerzahl der höheren Knaben- und Mädchenschulen in Preußen sank im Vorjahr (409 762) unter die von 1923 (414 524). Gegenüber 1926, wo 450 848 Schüler und Schülerinnen die höheren Schulen „bevölkerten", zählen wir für 1933 nur noch 391 722. Infolge der zum ersten Mal in die Oberstufe einrückenden schwachen Kriegsgeburtenjahrgänge 1915/19 sind in diesem Jahr die Primen stark zusammengelegt worden. Nach dem „Deutschen Philologen-Blatt" sind zurzeit über 60 Schulen oder Schulzweige im Abbau begriffen. 12 Schulen haben zu Ostern mit der Umwandlung zu anderen Typen begonnen. Bemerkenswert ist, daß von den neuen Staatspolitischen Erziehungsanstalten (Plön, Köslin und Potsdam) die beiden letzteren, frühere Realgymnasien, in grundständige Deutsche Oberschulen mit Englisch als erster Fremdsprache umgewandelt werden. Wenn noch 1923/29 der Hundertsatz der zur höheren Schule übergehenden zehnjährigen Grundschüler zwischen 8,3 v. H. und 11,4 v. H. schwankte, so ergibt sich für 1933 eine Zahl von nur 7,9 v. H. Naturgemäß ergibt sich daraus eine Verminderung der Sexten. Es gibt jetzt 477 weniger als vor 3 Jahren (1933: 1 552). 33,5 v. H. der Schulen haben nur noch eine Sexta. Neben Berlin zeigen die Knabenschulen in Oberschlesien und im Saargebiet ein Ueberwiegen von 2 bis 3 Sexten. Die Zahl der Sexten mit mehr als 50 Schülern oder Schülerinnen ist von 189 (1931) auf 93 (1932) und 85 (1933) gesunken.

Die Gesamtzahl der Schüler und Schülerinnen hat sich im Vergleich mit dem Vorjahr um 18 040, das sind 4,4 v. H., vermindert; die Knabenschulen haben 3,9 v. H., die Mädchenschulen 5,7 v. H. verloren. Die Zahl der Schüler (einschließlich Mädchen) an Knabenanstalten war stark rückläufig in den Provinzen Ostpreußen und Grenzmark Posen-Westpreußen, die der Schülerinnen (einschließlich Knaben) an Mädchenanstalten in Oberschlesien, Rheinland, Niederschlesien und wieder in der Provinz Posen-Westpreußen. Die Verluste schwanken bei Knabenanstalten zwischen 1,1 v. H. (Saargebiet) und 6,7 v. H. (Grenzmark), bei Mädchenschulen zwischen 1,4 v. H. (Saargebiet) und 9,4 v. H. (Oberschlesien). Seit 10 Jahren ist zum ersten Mal die Zahl der Mädchen, die Knabenanstalten besuchen, gesunken, jedoch nur um 103. Die stärksten Verluste an Klassen — insgesamt 472 gegenüber 1932 — haben die Rheinprovinz (5,4 v. H.), Niederschlesien, Sachsen, Westfalen und das Saargebiet. Berlin hat innerhalb 4 Jahren 407 Klassen verloren, d. h. 26,8 v. H. des Gesamtklassenverlustes (1 516) seit 1929. Die Reichshauptstadt zählte 19 v. H. der Gesamtschülerzahl in Preußen.

Wie sich die Dinge in Zukunft anlassen werden, ist nicht vorauszusagen. Sicher ist nur, daß, nachdem der letzte und starke Vorkriegsgeburtenrückgang (1914/15) Ostern die Schule verlassen hat, die schwachen Kriegsgeburtenjahrgänge in die Oberstufe einzurücken begannen und schon mannigfache Umwandlungen herbeigeführt haben. Mit den Auswirkungen des Gesetzes gegen die Ueberfüllung der Hochschulen und höheren Schulen wird auch im folgenden Jahr zu rechnen sein. Grundlegende Aederungen im organischen Gefüge unseres höheren Schulwesens, das völkischer Selbstbesinnung und Leistung zu dienen hat, zeichnen sich ab. B.

Die Tätigkeit der Kommissare

Runderlaß des preußischen Ministerpräsidenten.

Der preußische Ministerpräsident Göring hat an die nachgeordneten Behörden einen Erlaß über die Tätigkeit von Kommissaren gerichtet, in dem es u. a. heißt:

Kommissare für Gemeinden und Gemeindeverbände, die nicht auf Grund ihrer von der Kommunalaufsichtsbehörde im Rahmen ihrer Zuständigkeit getroffenen Anordnung Aemter beurlaubter oder sonst an Amtsausübung behinderter Beamten oder durch Verabschiedung usw. freigewordenen Stellen versehen, sind sofort abzuberufen. Dies gilt auch von den Kommissaren, die neben dem Magistrat, Oberbürgermeister, mit besonderen Vollmachten eingesetzt sind.

Sollten die Staatskommissare den Rahmen ihres Auftrages überschreiten oder sollten andere Personen, ohne von dem Ministerpräsidenten, einem der Fachminister oder in Ausnahmefällen von einem Oberpräsidenten unter nachträglicher Zustimmung des Ministerpräsidenten oder von der zuständigen Kommunalaufsichtsbehörde im Rahmen ihrer Zuständigkeit mit der Wahrnehmung einer Stelle in der Gemeindeverwaltung beauftragt zu sein, sich sämtliche Funktionen zulegen oder sich als Kommissare bezeichnen, so setzen sie sich strafrechtlicher Verfolgungen aus.

Fälle dieser Art sind von dem Leiter der Behörde, in deren Zuständigkeit eingegriffen wird, unverzüglich zur Kenntnis der zuständigen Staatsanwaltschaft zu bringen. Diese wird auf Grund einer allgemeinen Verfügung des Justizministers für eine rückhaltlose und tatkräftige Verfolgung derartiger strafbarer Handlungen sorgen.

Schriftliche Erklärung der Beamten über die Lösung der Beziehungen zur SPD.

In seiner Eigenschaft als preußischer Innenminister hat Ministerpräsident Göring folgenden weiteren Erlaß an die nachgeordneten Behörden gerichtet: „Mit dem offen zutageliegenden landesverräterischen Charakter der sozialdemokratischen Bestrebungen ist eine weitere Zugehörigkeit von Beamten, Angestellten und Arbeitern, die aus öffentlichen Mitteln Gehalt, Lohn oder Ruhegeld beziehen, zur Sozialdemokratischen Partei Deutschlands unvereinbar.

Die Behördenleiter ersuche ich, die in Frage kommenden Personen zu einer schriftlichen Erklärung innerhalb von drei Tagen, daß sie jegliche Beziehungen zur SPD. oder ihren Hilfs- und Ersatzorganisationen gelöst haben, zu veranlassen, mit dem Hinweis, daß falsche Angaben die Entlassung aus dem Dienste nach sich ziehen.

Nadolny geht nach Moskau

Botschafter Dirckfen nach Tokio.

Berlin, 2. August.

Wie der „Angriff" erfährt, ist Botschafter von Dirksen von Moskau nach Tokio versetzt worden. Botschafter Nadolny wurde als Nachfolger von Dircksens mit der Leitung der Geschäfte der Botschaft in Moskau beauftragt.

Am Brennpunkt großer Schlachten.

Ein Besuch auf dem blutgetränkten Boden von Ypern und Verdun.

Von Dr. Botho Winter.

Ein Besuch der alten Schlachtfelder bringt dem, der einst an der Front gestanden hat, manche Ueberraschung. Man begreift es kaum, daß diese heißumstrittenen Kampfstätten jetzt friedliche Gegenden mit Waldstücken, wogenden Feldern u. saftigen Wiesen sind, die uns kaum möglich erscheinen lassen, daß an derselben Stelle monate- und jahrelang mit allen Mitteln gekämpft wurde und daß selbst kleine Hügel und unbedeutende Dörfer dadurch zu einer Bedeutung kamen, die ihnen einen geschichtlichen Ewigkeitswert beilegte.

Ypern und Verdun nehmen in der Reihe der Brennpunkte großer Schlachten eine Ausnahmestellung ein. Um den Besitz dieser Städte verbluteten sich Hekatomben der männlichen Blüte aller Nationen, hier erreichte das gewaltige Ringen tragische Höhepunkte, für das deutsche Volk besonders tragisch deshalb, weil allem Heroentum der letzte Erfolg versagt blieb. Die Hand, die sich nach diesen Städten ausstreckte, deren Besitz vielleicht den Sieg bedeutet hätte, konnte eine allerletzte Spanne nicht überwinden, die uns von ihnen trennte. Das Wort vom „Tod von Flandern" und von der „Hölle von Verdun" läßt auch den Nichtkämpfer ahnen, was einst hier vorging und muß unsere Bewunderung für jene Soldaten umso größer werden lassen, die immer und immer wieder anliefen, um diese heißbegehrten Städte in Besitz zu bekommen. Während sonst an der Westfront die Spuren des Krieges fast verschwunden sind, sieht man hier noch deutlich die Wunden die der Krieg mit unheimlicher Wucht jahraus jahrein dem blutgetränkten Gelände geschlagen hat.

Mehr als diese Narben kennzeichnen aber die Soldatengräber diese Gegenden des Schlachtentodes. Die Landstriche um Ypern und Verdun sind ein einziger Friedhof. Grab reiht sich an Grab, und fast scheint es, als ob jeder Meter dieses Bodens mit Toten belegt werden kann, eine gespenstische Wacht an zwei Eckfeinen der ehemaligen Westfront. Diese Friedhöfe singen das Lied von der Treue zum Vaterland, für das kein Opfer zu groß und kein Leben zu schade ist; sie sind wie der ewig klingende Schlußakkord zu der gewaltigen Symphonie des Weltgeschehens auf den Schlachtfeldern, dessen verschieden aufbrausende, tongewaltige Instrumente in einen heroischen, aber versöhnenden Motiv zusammengeschlossen wurden. Es ist verständlich, daß die Alliierten des ehemaligen Feindbundes diese wichtigen Kampfstätten, an denen sie so viel Blut, und mehr als wir, gelassen haben, nach dem Kriege zu Erinnerungsstätten besonderer Art ausbauten und dem Gegner für seine Toten die Peripherie des ehemaligen Kampfgebietes der beiden wichtigsten Städte zuwies.

Ypern ist so der Stolz Englands geworden. Das gewaltige Pantheon des „Tors von Menin" weist die Namen von 52 000 vermißten Engländern auf, die um die Stadt kämpften und fielen, sie sind nur ein Teil der Opfer, die England für diese Stellung gebracht hat. Die Stadt ist einschließlich aller alten Bauwerke wieder aufgebaut oder im Aufbau begriffen. Auch an die Wiedererrichtung der Tuchhalle, jenes Zeichens früherer Bedeutung der Weberstadt, scheint man noch herangehen zu wollen; zunächst wird der gewaltige Mittelturm, der in seiner Masse der jahrelangen Beschießung Trotz geboten hat, ausgebessert. Berührt der Wiederaufbau gänzlich zerstörter alter Bauten den Kunstfreund an sich schon eigenartig, so muß es besonders wunder nehmen, daß die alte, aus dem 13. Jahrhundert stammende Kathedrale in früherer Größe wiedererstanden ist, die weder der jetzigen Bedeutung Yperns als Stadt, noch seiner Einwohnerzahl entspricht.

Auf dem weiten Marktplatz steht der Besucher einsam, denn Ypern ist nicht mehr die weltberühmte Stadt der Tuchwebereien und nicht mehr das Ziel der Touristenkarawanen. Wie aus einem Baukasten erstanden erscheinen die in mittelalterlicher Form wiedererrichteten Häuser. Sie ertöten mit ihrer nachgemachten Echtheit jenes feierliche Gefühl, das man empfindet, wenn man etwa auf dem Marktplatz in Brüssel, vor dem Römer in Frankfurt oder an einer anderen Stelle steht, an der die Patina der Jahrhunderte angesetzt hat.

Am Tor von Menin versammelt sich abends eine kleine Gemeinde: Fremde und einige Spaziergänger. Dort wird zur bestimmten Stunde täglich die „letzte Post" geblasen. Wehmühtig klingen die Töne von zwei Hörnern in den Abend hinaus und rufen den vielen Toten zu, daß ihr Vaterland sie nicht vergißt. Man steigt, während sich die Zuhörer zerstreuen, die breiten Treppen hinauf, die rechts und links auf die Höhe des Tores führen und in eine weite Grünanlage münden. Wir nehmen auf einer der vorhandenen Bänke Platz und schauen zurück auf das Tor, von dem die Namen der Toten in scheinbar unendlicher Zahl im letzten Abendrot leuchten. Im Gebüsch schlägt eine Nachtigall, der einzige Laut in dieser Stadt, in der im Mittelalter das Leben brandete, und die von 1914 bis 1918 stündlich von der mißtönenden scharfen Sprache der Granaten widerhallte. Das alles gehört der Geschichte an. Jetzt ist Ypern tot. Es wirkt fast wie ein prächtiges, in mißverstandener Pietät für seine steinerne Vergangenheit errichtetes Mausoleum.

Wie anders Verdun, der andere Eckpfeiler der Westfront, jene Stadt, an deren Namen sich mehr als an die meisten übrigen umkämpften Plätze das Hoffen und Fürchten von Millionen wochen- und monatelang knüpfte. Eine Garnison von nicht weniger als sieben Regimentern

Ungarns Kampf um Revision

Ministerpräsident Gömbös über die innen- und außenpolitische Lage Ungarns

Budapest, 1. August. Ministerpräsident Gömbös sprach am Dienstag abend im ungarischen Rundfunk über die politische Lage des Landes. Er wies u. a. darauf hin, daß es seiner Regierung gelungen sei, weiteste Bevölkerungsschichten für den Gedanken der nationalen Einheit zu gewinnen, den wirtschaftlichen Niedergang zum Stillstand zu bringen und die ungestörte Weiterführung des bürgerlichen Lebens vor allen Gefahren zu schützen. Die nationale Einheit soll restlos ausgebaut werden. Die Frage der landwirtschaftlichen Schulden müsse unter Wahrung der Interessen der Kreditorganisationen geregelt werden. Ferner müsse eine Angleichung des landwirtschaftlichen und industriellen Preisstandes erzielt werden. Was den Außenhandel betreffe, so sei Ungarn zu Opfern bereit, um seinen landwirtschaftlichen Erzeugnissen Absatz zu verschaffen. Er sei bestrebt, die Auslandsschulden Ungarns ehrlich, allerdings ohne Gefährdung der Lebenskräfte der Nation, zu regeln.

Auf die Außenpolitik übergehend, erklärte Ministerpräsident Gömbös, höchstes Ziel der Regierung sei und bleibe, den Kampf um die Gleichberechtigung und um die Revision des Trianon-Vertrages bis zum siegreichen Ende mit allen friedlichen Mitteln zu führen. Dieses Bestreben habe bereits bedeutende Erfolge gezeitigt. Immer mehr Stimmen aus dem Westen zeugten davon, daß die Erkenntnis von den Ungarn zugefügten Ungerechtigkeiten Tag für Tag zunehme. Der Kampf der ungarischen Nation um Gerechtigkeit habe um so mehr Aussicht auf den Sieg, als Ungarn in diesem Ringen nicht allein stehe, sondern der Unterstützung Mussolinis sicher sein könne, der damit das universelle Ziel der Sicherung des europäischen Friedens verfolge. Ungarn wolle die guten wirtschaftlichen und politischen Beziehungen zu Oesterreich noch mehr vertiefen, dabei aber auch die großen Interessen nicht aus den Augen verlieren, die das Land an das Deutsche Reich knüpften. Dieses Bestreben sei kein Hindernis für eine Regelung der Beziehungen zu den Staaten der kleinen Entente. Vorbedingung dafür sei aber die vollständige Anerkennung der nationalen Gleichberechtigung Ungarns. Frankreichs Interesse für Ungarn, das in letzter Zeit erfreulicherweise bedeutend zunehme, sowie wohlwollende Stimmen aus dem Belgrader Parlament berechtigten zu der Hoffnung, daß nunmehr in dieser Hinsicht eine Wendung eintreten könne.

Jungfaschisten in Berlin

Feierliche Begrüßung der italienischen Gäste.

Berlin, 2. August.

Nach anderthalbtägigem Aufenthalt in Dresden trafen die 440 italienischen Avanguardisten mit ihren Führern am Dienstag mittag im Sonderzug in Berlin ein. Zur Begrüßung der Jungfaschisten haben sich am Anhalter Bahnhof hunderte von Berlinern und zahlreiche Vertreter der italienischen Kolonie eingefunden. Auf dem Bahnsteig hatte die Kapelle der SS.-Standarte 42 Aufstellung genommen, während vom Bahnsteig bis zum Bahnhofsausgang SS.-Leute Spalier bildeten. Als der Sonderzug in die Halle einlief, wurden die italienischen Gäste mit stürmischem Jubel begrüßt.

An der offiziellen Begrüßung nahmen die Vertreter der italienischen Botschaft, Ministerialrat Hagen vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda teil. Auch Oberbürgermeister Dr. Sahm und der stellvertretende Gauleiter Görlitzer für die NSDAP. sowie Gebietsführer Jahn als Vertreter der Hitler-Jugend und des Jungvolks hatten sich zur Begrüßung eingefunden. Nach einer Begrüßungsansprache durch den Gebietsführer Jahn am Anhalter Bahnhof marschierten die Jungfaschisten mit der Hitler-Jugend und dem Jungvolk, denen sich je ein Sturm der SA. und der SS. anschloß, unter Vorantritt einer Kapelle zur italienischen Botschaft, wo Botschafter Cerutti den jungen Faschisten seinen Willkommensgruß entbot. Von der Siegesallee aus wurde dann in Autobussen nach dem Haus der Jugend in Neukölln gefahren, wo die italienischen Gäste einquartiert sind. Am Abend war im Kriegervereinshaus in der Chausseestraße ein Kameradschaftsabend der Hitler-Jugend mit den Freunden aus dem Süden angesetzt. Heute findet ein feierlicher Empfang im Rathaus statt.

Reichsminister Freiherr von Neurath, der sich gegenwärtig in Württemberg aufhält, hat Botschafter Cerruti telegraphisch gebeten, den Jungfaschisten zu ihrer Ankunft in der Reichshauptstadt seine herzlichen Grüße zu übermitteln.

Frieden der Gerechtigkeit

Danktelegramm Mussolinis an Reichskanzler Hitler.

Der italienische Ministerpräsident Mussolini hat an Reichskanzler Adolf Hitler nachstehendes Telegramm gerichtet:

Ich danke Euer Exz. von Herzen für das Gedenken und die mir gesandten Glückwünsche. Zu meiner Freude habe ich feststellen können, daß aus vielen Teilen des Deutschen Reiches Worte der Sympathie zu mir gelangt sind. Ich beabsichtige, in den nächsten Jahrzehnten für das Ziel zu arbeiten, das Euer Exz. als die Festigung des europäischen Friedens bezeichnen, der auf Gerechtigkeit beruhen muß.

Reichsparteitag der NSDAP.

Ausgestaltung des Luitpoldhains. — Riesige Zuschauertribünen.

Der „Völkische Beobachter" veröffentlicht eine Reihe bedeutsamer Angaben über die Vorbereitungen für den Reichsparteitag der NSDAP. in Nürnberg. Die Ausgestaltung des Luitpoldhains, wo der gewaltige Aufmarsch der braunen Armee stattfinden wird, erfolgt nach den Anregungen Adolf Hitlers.

Es wird eine sechs Meter hohe Rednerkanzel errichtet werden, ferner für das Diplomatische Korps und die Ehrengäste eine Tribüne mit einem Fassungsvermögen von tausend Personen und für die Pressevertreter eine solche, auf der 1500 Personen Platz finden werden. Rechts und links von dem Gefallenendenkmal sollen Zuschauertribünen in einer Gesamtlänge von über 300 Metern, die für mehr als 50 000 Zuschauer Raum bieten, erbaut werden. An der Zeppelinkampfbahn des Stadions wird eine weitere Tribüne für 35 000 Personen, und auf dem Adolf-Hitler-Platz, wo der Vorbeimarsch vonstatten gehen wird, eine solche für 10 000 Personen errichtet.

Der Nürnberger Oberbürgermeister Liebel hat dem Führer Adolf Hitler über den gegenwärtigen Stand der Vorbereitungen dieser Tage in Bayreuth Bericht erstattet. Die vorgesehenen Maßnahmen fanden den vollen Beifall des Reichskanzlers, der u. a. erklärte, in Berlin befinde sich die Reichsregierung, München sei der Sitz der Parteileitung, Bayreuth sei mit den Richard-Wagner-Festspielen unlösbar verbunden und Nürnberg werde die Stadt sämtlicher Reichsparteitage der NSDAP. sein.

Der Reichsminister für Propaganda, Dr. Goebbels, hat angeordnet, daß Oberbürgermeister Liebel während des Monats August im Rundfunk allwöchentlich einen Ueberblick über den Fortgang der Arbeiten und die Vorbereitungen für den Reichsparteitag geben wird.

In der Ortschaft Winsum (Provinz Groningen) sind 250 Personen nach dem Genuß von Speiseeis mehr oder weniger ernstlich erkrankt. Die Aerzte haben bei einigen Patienten Typhus festgestellt.

Die Brücke zu den Vorfahren.

Warum und wie werde ich Familienforscher?

Von Peter Jens, Partenkirchen.

Es ist ein Segen, daß endlich eine deutsche Regierung dem Volk das Gewissen für Familiensinn und -forschung schärft. Es hat bei uns Menschen gegeben, die sich für den Stammbaum ihres Erdölterriers bis ins siebente Glied interessierten, aber die Frage nach ihren eigenen Urgroßeltern blieben sie schuldig.

Bei den meisten fehlt es lediglich an schriftlichen Aufzeichnungen, die die Brücke zu ihren Vorfahren bilden könnten. Aber auch heute noch kann jeder zu einer Brücke zwischen den Jahrhunderten werden. Er braucht sich dazu nur einmal an einem Sonntag hinzusetzen und einen kurzen Lebenslauf von sich, seinen Eltern und, wenn möglich, auch der Großeltern hinzuschreiben. Jeden eine halbe oder ganze Seite lang. Das füllt gerade einen Abend aus. Dann lege er das Geschriebene in die Bibel. Er hat nun zwar keine zünftige Familienforschung getrieben, aber er hat wahrscheinlich seinen Nachkommen einmal einen unschätzbaren Dienst erwiesen. Ich wette aber, diese Zettel in der Bibel im Bücherschrank lassen ihm keine Ruhe mehr. Während der Arbeit in der Woche wird ihm plötzlich eine Erinnerung auftauchen, er wird die Blätter wieder hervorholen und einiges nachtragen, und das wird ihm noch einige Male so gehen, und schließlich ist von selbst ein neuer Familienforscher entstanden.

Wer das Glück hat, seine Eltern und Großeltern noch befragen zu können, der trage ihre Erinnerungen auf Zetteln auf und ziehe aus diesen eine Sippschaftstafel aus (sie ist wie ein Stammbaum gezeichnet, aber es finden alle weiblichen Vorfahren und Nachkommen ebenfalls Platz darin) woraus schon ein großer Ueberblick über die Verwandtschaftsverhältnisse gewonnen wird. Ein solcher, selbst ganz skizzenhafter Stammbaum ist für alle derartigen Arbeiten von großem Wert. Zettel, Blätter und Bücher überblickt man nicht. Eine Tafel enthüllt die Zusammenhänge sofort.

Danach stellt man zu jeder Person alles in den Notizen Verstreute zu einem kleinen Lebensbild zusammen. Nach Möglichkeit räubert man die scheußlich schönen Photographiealben der vergangenen Generation aus, weicht die Abzüge von den Papprücken ab (24 Stunden kaltes Wasserbad genügt meist) und klebt die Bilder zu den Personen.

Man möchte geradezu raten, zunächst mit dem Stammbaum der mütterlichen Familie anzufangen. Eine solche wird in der Chronik oft als Nebensache abgetan, und das Interesse beschränkt sich oft auf den reinen Stammbaum des Vaters. Uns sagt aber eine innere Stimme, daß wir unserer Mutter, unter deren Herzen wir einst gelegen und in deren ganzem Wesen wir einst eingebettet waren, Unverlierbares für unsere ganze Entwicklung verdanken. Wenn man ausführliche Chroniken durchforscht, wird man fast immer bestätigt finden, daß eine Ahnfrau von seelischer und geistiger Größe noch nach langen Generationen in dem Blut von Ausnahmemenschen als Nachkommen wiederzuerkennen ist.

Die Möglichkeit wird naheliegen, daß mancher fragen wird, was ihn die Entwicklung derartiger Ausnahmemenschen angehe. Sie betrifft auch ihn als den Vertreter der großen Bevölkerungsschicht, aus der immer wieder die neuen Kräfte zu den absterbenden Aesten unseres Volksstammes emporsteigen. Fortwährend sinken alte, einst materiell und geistig vermögende Geschlechter hinab, neue steigen aus dem Unbekannten herauf, und jeder ist zum Aufsteigen berufen.

Unerwartete Schwierigkeiten macht oft dem Familienforscher der Familienname. In früheren Jahrhunderten gab es keine feststehende Rechtschreibung. Der wurde oft nur nach dem Gehör niedergeschrieben. Dabei veränderte er sich natürlich rasch. Dann gab es die Mode oder Verlateinung. Schließlich verschwanden im Dreißigjährigen Krieg Dörfer und Städte vom Erdboden. Wie viele Kinder änderten zu jener Zeit, herumirrend und mitleidig aufgenommen, ihren Namen! Und schließlich ist es überhaupt erst etwa seit 1300 üblich, einen festen Familiennamen zu führen. Davor — und in manchen Gegenden heute noch — wechselte der Name vom Vater auf den Sohn, wie heute etwa die Vornamen.

Ist man einmal am Ende seiner Weisheit, so stehen für weitere Forschungen jedem zur Verfügung: 1) die Kirchenbücher, zumeist bei den Pfarrämtern aufbewahrt. 2) seit 1874 die staatlichen Personenstandsregister, die beim zuständigen Standesamt aufliegen. 3) Staatliche Archive, die Stadt und Gemeinde-Archive, Gerichtsarchive, Pfarrarchive, Gutsarchive, Innungsarchive, 4) Die von der Polizei geführten Einwohnermeldelisten. 5) Schülerverzeichnisse in alten akademischen Gymnasien, Universitätsmatrikel.

Wer nach Auswertung all dieser Möglichkeiten das Gefühl hat, auf Grund eigener Forschungen nichts Neues mehr über seine Vorfahren ermitteln zu können, der trete in einen der familiengeschichtlichen Vereine ein. Bekannt sind der „Herold" in Berlin, der „Roland" in Dresden und namentlich die „Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte" im Hause der Deutschen Bücherei in Leipzig. Auch wird manchem die eine oder andere Aufklärungsschrift über familienkundliches Schrifttum und Stammbäume erwünscht sein. Diese werden kostenlos

---

verbürgt hier schon ein reges Leben. Wie riesige Schutzwehren recken sich hohe Hügelketten um die Stadt auf, die zu beiden Seiten der Maas liegt, unter der Patenschaft von London neu aufgebaut ist und neben den vielen Denkmälern noch hier und da sichtbare Spuren des Krieges zeigt. Im großen und ganzen ist hier aber eine moderne, hübsche Mittelstadt entstanden, die mit ihren netten Villen, großen Hotels und ihren Grünanlagen nichts mehr von dem Grausen merken läßt, das hier einst Jahre hindurch herrschte.

Auf breiten Stufen steigt man empor zu dem wuchtigen Siegesdenkmal. Es zeigt auf tragendem Sockel einen Ritter, der sich auf sein Schwert stützt. Im Innern ist das Denkmal zu einer Krypta ausgebaut, die das „Goldene Buch" mit den Namen der Verdunkämpfer birgt. Man sieht die Zitadelle, in der sich alles Lebende in jenen schweren Tagen flüchtete, weil ihr riesiger Bau die einzige Sicherheit gegen die deutschen Granaten bot, die alles erreichten, was nicht im toten Winkel lag, und alle Straßen sperrten, mit Ausnahme von der nach Barle-Duc, auf der dann Marschall Pétain den Truppen-, Munitions- und Verpflegungsnachschub organisierte, der Verdun rettete. Begreiflich, daß man die Straße seitdem „Voie Sacré" — Heilige Straße — nennt.

Und nun fährt man auf jene umliegenden Höhen hinauf, von denen jede eine Festung war, deren Namen einen ehernen Klang in der Geschichte des Weltkrieges hat; den gewaltigsten jener Douaumont und der Hügel von Vaux, die wie riesige Wächter vor den Toren von Verdun liegen. Aber auch sie hielten dem Angriffsgeist der deutschen Truppen nicht stand, die jedoch, fast am Ziel — nicht mehr die Kraft hatten, das Fort Souville in die Hand zu bekommen, mit dem Verdun gefallen wäre. Mit tiefer Wehmut betrachtet jeder Deutsche den steinernen sterbenden Löwen, der an der Stelle steht, bis zu der die Angreifer gelangten, und der das tragische Geschick empfinden läßt, das uns der Name Verdun kennzeichnet. In diesem Gelände gibt jeder Fuß Boden Kunde von einem unerhörten Ringen, bei dem sich die Anforderungen an jeden einzelnen Mann ins Ungemessene steigerten und Heldentaten vollbracht wurden, wie sie in der Weltgeschichte in dieser Fülle vorher niemals erschienen waren.

Es ist verständlich, daß die Franzosen diese Stätte zu einer gewaltigen Verherrlichung ihrer Gefallenen benutzt haben, die in der Anlage des Gebeinhauses, von dessen Turm nachts ein Blinkfeuer weit ins Land hinausleuchtet, einen großartigen Höhepunkt findet. Von hier aus sieht man tief in die Woëvre-Ebene hinein und bis nach Montmédy. Von dem Fuß des Turmes erstrecken sich nach rechts und links zwei lange Hallen, von denen die eine von Frankreich und seinen Kolonien, die andere von Amerika errichtet ist, während dem Eingang gegenüber eine Kapelle steht, die von den Katholiken Frankreichs, Belgiens, Kanadas, der Schweiz und der Vereinigten Staaten erbaut wurde. In diesen Hallen, die durch bunte Scheiben magisch beleuchtet werden, ruhen unter 50 Marmorsarkophagen die Ueberreste der bei Verdun gefallenen unbekannten Franzosen, während auf dem Abhang, der sich von dem Weihemal nach Verdun zu erstreckt, 9 000 Tote in Einzelgräbern und 16 000 in Massengräbern bestattet sind.

Ypern und Verdun, zwei Städte der alten Westfront, an denen alle unsere Mühe scheiterte. Ypern und Verdun, für uns Deutsche Worte tragischen Erlebens, aber doch auch stolzer Erinnerung, um so mehr, als über den Mühen jener Tage nicht mehr wie lange Jahre hindurch das Wort „vergeblich" steht. Das heiße Sehnen nach des Reiches weiterer Entwicklung, das in den Herzen auch aller derjenigen hell flammte, die damals an diesen beiden Eckpfeilern der Westfront rangen und ihnen jene Kraft zu unerhörten Leistungen gab, ist in Erfüllung gegangen. Jene Kämpfer um Deutschlands Ehre, die ihr Leben hier einsetzten, trugen bereits damals Bausteine zum neuen Reich zusammen.

versandt von den Verlagen C. A. Starke in Görlitz und Degener in Leipzig, die sich fast ausschließlich mit dem Fachgebiet der Familienkunde befassen.

Diese Hinweise mögen genügen, um manchem bisher Mutlosen zu zeigen, daß es zu einem Anfang mit der Familienforschung reiche Hilfsquellen gebt. Er kann sicher sein, daß er tiefe innere Freuden erleben wird, wenn erst einmal das Familienarchiv zu seinem Steckenpferd geworden ist, und er wird sehen, daß er dann für sich und seine Kinder vielleicht viel lernen kann.

Die Bekämpfung der KPD

Aus der Arbeit des Geheimen Staatspolizeiamtes

Die große schlagartige Fahndungsaktion, die das Geheime Staatspolizeiamt, kurz Gestapa genannt, vor einigen Tagen mittags in ganz Preußen durchführte und deren Durchführung sich auch die übrigen Länder anschlossen, hat die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit wieder einmal auf das Geheime Staatspolizeiamt gelenkt, das allmählich im Volk zu einem Begriff geworden ist und vor dem — wie beschlagnahmte und abgefangene Briefe höherer KPD.-Funktionäre zeigen — in der kommunistischen Bewegung das kalte Grausen herrscht.

Die Hauptarbeit des Geheimen Staatspolizeiamtes liegt heute in der Bekämpfung der illegalen kommunistischen Tätigkeit. Die KPD. hatte, als der Nationalsozialismus die Macht übernahm, einen gut eingespielten illegalen Apparat zur Verfügung und konnte sich sofort auf die Illegalität zurückziehen. Für den Verkehr zwischen den einzelnen Organisationsteilen wurde ein umfangreiches Kurriernetz eingerichtet. Diese Kuriere bringen die Meldungen nicht von Organisation zu Organisation, sondern sie treffen sich mit den Kurieren des anderen zuständigen Organisationsteiles irgendwo in der Stadt und übergeben dort ihre Meldungen, Aufrufe, Zeitungen oder dergleichen. Die Kuriere benutzen zum Teil Fahrräder und Motorräder, in selteneren Fällen Autos und öffentliche Verkehrsmittel. Das Material führen sie meist in Rucksäcken bei sich, sofern es sich nur um Meldungen handelt, sind sie oft in raffiniertester Weise am Körper oder sonst irgendwie versteckt. Dem Geheimen Staatspolizeiamt ist es durch seine mit den modernsten Methoden durchgeführte Ueberwachungstätigkeit trotzdem gelungen, über 100 Kuriere allein in wenigen Wochen festzunehmen. Das bei diesen Kurieren gefundene Material, insbesondere die Befehle und Anordnungen, sowie die Rundbriefe sind sehr aufschlußreich und geben einen interessanten Ueberblick über die kommunistische Tätigkeit.

Ein weiteres Hauptgebiet der kommunistischen Arbeit ist der Wiederaufbau der durch dauernde Festnahmen von Funktionären heute größtenteils zerschlagenen Organisation. Zu diesem Zweck hat die KPD. 10 Gebote für illegale Arbeit herausgegeben, die von ihren Funktionären eifrig vertrieben werden. Man hat versucht, neben neuen Einheiten auch die Jugendeinheit wieder aufzuziehen. Zunächst versuchen die Funktionäre, zur finanziellen Kräftigung der Organisation Mitglieder zu gewinnen, sowohl zahlende Mitglieder wie auch tätige Mitglieder. Ferner werden Sympathisierende geworben, und zwar durch Diskussionen in Wohnungen, in Parks, in Wäldern und an Seen. Wer aufmerksam darauf achtet, wird solche diskutierenden Gruppen hier und da feststellen können. Pflicht eines jeden Staatsbürgers ist es, unauffällig den nächsten Polizeibeamten, SA.- oder SS.-Mann zu benachrichtigen und ihn zum Einschreiten zu veranlassen.

Um den gesunkenen Mut der Mitglieder wieder zu heben, ist auch versucht worden, durch Kleben, durch Malen, durch Flugblattverteilung und andere Maßnahmen einen gewissen Aktivismus wieder hoch zu züchten. Es erhielten bestimmte Leute den Auftrag, Flugblätter auf den Straßen zu verteilen oder kommunistische Inschriften und Parolen und Flugblätter an Häusern und Zäunen anzubringen. Derartige Aufträge sind meist von den dafür Auserschenen aus Angst gar nicht erst ausgeführt worden. Man hat in ganz Berlin in den letzten Monaten nur ganz wenige Fälle von Flugblattverteilungen festgestellt und Inschriften überhaupt nicht mehr finden können. Das geht nicht zuletzt darauf zurück, daß nach dem vom Reichsminister Göring vorgeschlagenen neuen Reichsgesetz schon die Verteilung kommunistischer Flugblätter mit dem Tode bestraft werden kann.

Wieder eine andere Form der kommunistischen Arbeit ist der sogenannte Gegnerabwehr-Apparat, der die Aufgabe hat, in den nationalen Organisationen zersetzend zu wirken. Das geschieht insbesondere durch Flugblätter, in denen etwa eine angebliche SA.-Opposition Maßnahmen ihrer Führer kritisiert und angebliche SA.-Leute ihre Erfahrungen wiedergeben, in denen über Vorkommnisse in angeblichen SA.-Formationen berichtet wird, die meist in Wirklichkeit gar nicht vorhanden sind. Derartige Mittelchen hat man seit Jahren angewendet, immer ohne Erfolg, und an der Wachsamkeit von SA. und SS. scheitern solche Versuche auch heute.

Es gibt dann noch den Auslandsapparat der Kommunisten, der unter Führung von Münzenberg als dem Beauftragten der Internationalen Arbeiterhilfe steht. Auch Münzenberg und der Auslandsapparat verkehren durch Kuriere von Moskau bis Paris miteinander, Kuriere, von denen man so manchen hat festnehmen können. Der Auslandsapparat entfaltet eine rege Propagandatätigkeit, gibt Zeitungen und Zeitschriften heraus, fabriziert Greuelnachrichten und verbreitet sie und versucht in jeder Weise, Deutschland zu schaden. Auch der Auslandsapparat ist schon durch eine Reihe von wesentlichen Aktionen stark beunruhigt worden. Interessant ist übrigens, daß die kommunistischen Führer im Auslande ein außerordentlich üppiges Leben führen, meist aus Mitteln, die sie der deutschen Arbeiterschaft gestohlen und ins Ausland verschoben haben. So sind wichtige Konten der RGO., die Mitgliedsbeiträge des kleinen Arbeiters und des Arbeitslosen, rechtzeitig ins Ausland geschafft worden. Münzenberg und seine Umgebung haben sich dafür luxuriöse Wohnungen eingerichtet, elegante Autos angeschafft und sich gute Gehälter bewilligt. Die Hauptzentralen der kommunistischen Auslandsbetätigung sind Moskau, Prag, Brüssel, Amsterdam, Zürich, Basel und Paris. Man hat allerdings im Inlande die Greuelzentralen schließen und die Greuelverbreiter zur Rechenschaft ziehen können. Auch die Paßfälscherzentrale hat man ja vor einiger Zeit geschlossen.

Die getarnten Geschäftsstellen der KPD., die man in den letzten Monaten ausgehoben hat, waren mit allen modernen Mitteln gesichert. Sie befanden sich auf Hausböden, in harmlosen Bürgerwohnungen, in Villen, in Garagen, Kellern usw. und waren mit Alarmklingeln aller Art, Lichtzeichen, Treppenstufen, unter denen sich Klingeln befanden, die beim Betreten der Stufen einen Kontakt auslösten. Alle diese geheimen Büros hatten mehrere Ausgänge, oft über Dächer oder durch Lichtschächte, durch die die Insassen der Büros schnell verschwinden konnten.

Zusammenfassend kann man sagen, daß durch die Mitarbeit der Bevölkerung bei der Aufspürung kommunistischer Büros, Funktionäre und Kuriere das Geheime Staatspolizeiamt eine so intensive und tüchtige Kleinarbeit leisten konnte, daß heute von einer kommunistischen Gefahr in Deutschland in keiner Weise mehr die Rede sein kann. Man hat den Apparat der Kommunisten zerschlagen, man hat durch dauernde Beunruhigungsaktionen seinen Wiederaufbau verhindert, und abgefangene Rundschreiben der KPD. haben gezeigt, wie groß der Schmerz der Kommunisten über die Arbeit des Geheimen Staatspolizeiamtes ist und wie groß andererseits ihre Furcht ist vor dieser Behörde. Immerhin hat die Bevölkerung selbstverständlich auch künftighin die Pflicht, die Geheime Staatspolizei in jeder Weise zu unterstützen und ihr zur Hand zu gehen.

Kommunisten-Verhaftungen

In den letzten Tagen sind in Flensburg 16 Kommunisten und ein auswärtiger Kommunist festgenommen worden. An der Grenze wurden zwei Kuriere abgefaßt. Ein Motorrad und zahlreiches belastendes Material konnte beschlagnahmt werden.

Ferner ist es gelungen, einen gutorganisierten Personenschmuggel der früheren SPD. nach Dänemark zu unterbinden. In dieser Sache sind bisher acht Personen festgenommen worden, darunter ein früherer sozialdemokratischer Landtagsabgeordneter aus Mitteldeutschland Unter den Festgenommenen befindet sich ferner der bekannte Schleswig-Holsteinische Reichsbannerführer Karl Feldmann aus Kiel.

Auch in anderen Landesteilen hat die Polizei neue Erfolge im Kampf gegen kommunistische Wühlereien zu verzeichnen. So wurden in Erfurt, Aachen und Hamburg kommunistische Funktionäre festgenommen, und zwar in Aachen allein 15.

In Melchendorf bei Erfurt ist eine illegale kommunistische Druckerei ausgehoben worden. 29 Personen wurden festgenommen. Ihre Vernehmungen haben weitere Aufschlüsse über die illegalen Neuorganisationen der kommunistischen Kreise ergeben.

Korruption beim Rundfunk

Im Anschluß an den Abbau der Ueberorganisation in den deutschen Rundfunkgesellschaften und den damit im Zusammenhang stehenden Kündigungen von leitenden Angestellten in der Reichsrundfunkgesellschaft ist es gelungen, in dem Zimmer eines bisherigen Direktors ein Geheimfach zu entdecken, in dem außerordentlich wichtiges Belastungsmaterial für die korrupte Geschäftsführung des alten Systemrundfunks und seines Direktors Dr. Magnus gefunden wurde.

Dr. Magnus, der schon im Zusammenhang mit der Knöpfke-Affäre des öfteren genannt wurde, ist schon nach flüchtiger Ueberprüfung des gefundenen Materials als schwer belastet anzusehen.

Dr. Magnus ist ebenso wie sein soeben entlassener einstiger Mitdirektor Ministerialrat a. D. Giesecke voll verantwortlich für die Verwirtschaftung öffentlicher Gelder bei den einzelnen Sendegesellschaften und für die Duldung von persönlichen Geschäftsvorteilen, die sich die leitenden Angestellten von kaufmännischen Unternehmungen innerhalb und außerhalb ihres eigentlichen Geschäftsbereiches mit großer Routine zu verschaffen verstanden. Für diese Behauptung liegen schlagende Beweise vor in dem soeben abgeschlossenen Untersuchungsmaterial des Mitteldeutschen Rundfunks (Mirag-Leipzig).

So wurde die geradezu ungeheuerliche Tatsache entdeckt, daß die leitenden Angestellten der Mirag in eine Lebensversicherung eingekauft waren, deren Prämienkosten zur Hälfte die Gesellschaft trug.

Auf diese Weise waren von den jetzt entlassenen verantwortlichen Leitern der Mirag der Intendant Professor Neubeck, seine kaufmännischen Direktoren Dr. Kohl und Dr. Jäger mit je 50 000 Mark, ein vierter leitender Angestellter mit 30 000 Mark und der Prokurist Raedel mit 20 000 Mark versichert. Die Gesamtbelastung der Gesellschaft durch diese Lebensversicherungen betrug seit 1926 9000 bis 10 000 Mark pro Jahr. Natürlich galten diese Lebensversicherungen, die auf Kosten der Gesellschaft abgeschlossen wurden, nur für leitende Angestellte.

Bei dieser Art der einseitigen Geschäftemacherei enthüllte sich mit zynischer Offenheit der Mangel an sozialem Verständnis den mittleren und kleineren Angestellten gegenüber.

Man könnte sich fragen, wie es möglich war, daß dieses korrupte Verfahren der leitenden Herren der Mirag von den verantwortlichen Berliner Stellen nicht verhindert wurde. Die Antwort ist ziemlich klar, wenn man erfährt, daß sich die früheren Direktoren der RRG., Dr. Magnus und Ministerialrat Giesecke, sowie der ehemalige Rundfunkkommissar Staatssekretär Dr. Bredow, als Aufsichtsratsmitglieder der Mirag sich auf Kosten dieser Gesellschaft haben versichern lassen in einer Kollektivunfallversicherung, obwohl sie gar nicht in Leipzig, sondern in Berlin wohnten. Ihr Zusammenhang mit der Mirag bestand lediglich darin, daß sie dort im Aufsichtsrat saßen und neben ihren Riesengehältern und sonstigen hohen Aufsichtsratstantiemen bis 1932 Sondervergütungen, und zwar bis 4500 Mark jährlich, einstrichen.

Nur so war es auch möglich, daß die Mirag im Jahre 1932 ihrem einstigen kaufmännischen Direktor Dr. Jäger zur Bezahlung einer Steuerstrafe ein Darlehen von 38 000 Mark gewähren konnte.

Die Rückzahlung dieses Darlehens fiel Dr. Jäger umso weniger schwer, als er sich durch Beteiligung an der offiziösen Programmzeitschrift der Mirag erhebliche Nebeneinnahmen sichern konnte. Durch das Darlehensgeschäft machte Dr. Jäger obendrein einen Zinsgewinn von 3000 bis 4000 Mark.

Aber auch sonst verstanden es die leitenden Angestellten der Mirag, sich auf Kosten der Gesellschaft mit den Hörergeldern reichliche Sondervorteile zu verschaffen. Dies geschah u. a. auf Konto Repräsentationsspesen, worauf von den beiden Geschäftsführern, Professor Neubeck und Dr. Kohl, erhebliche Summen für die Bewirtung von Geschäftsfreunden und Künstlern liquidiert wurden. Als typische Beispiele unter hunderten ähnlichen Positionen seien folgende Repräsentationsausgaben verzeichnet:

3. Januar 1930: Teilnahme an einer Silvesterfeier im Kaiserhof RM 288,—.
17. Januar 1930: Teilnahme an einer Künstlerredoute RM 270,—.
21. Januar 1930: Essen mit dem Rundfunktenor Baumann RM 200,—.
10. Dezember 1930: Teilnahme am Funkball RM 310,—.
4. März 1930: Essen mit Dr. Magnus und Ministerialrat Giesecke RM 132,—.
15. April 1930: Essen mit Staatssekretär Bredow (acht Personen) RM 590,—.
14. Juni 1930: Essen im Kurrestaurant Bad Lauchstädt RM 1000,—.
22. Oktober 1930: Rechnung Stadtküche Leipzig RM 1000,—

Post-Bestellschein

Der Unterzeichnete bestellt hiermit 1 Exemplar des „Aufwärts".

Für Monat ..... 193 . Der Bezugspreis wolle von mir erhoben werden. Ich wünsche die Zeitung zugestellt zu erhalten*). Ich werde die Zeitung abholen*).

Name .....

Stand .....

Wohnort .....

Straße und Hausnummer .....

An das Postamt .....

Diesen Zettel in den Briefkasten werfen, dem Briefträger übergeben, oder an die Geschäftsstelle Bethel bei Bielefeld einsenden. Der Bezugspreis beträgt monatlich RM 1.25 und 36 Pfg. Bestellgeld.

*) Nichtzutreffendes streichen.

Ab 1. August befindet sich die
Stickerei Hübner
Goldstraße 22
Nähe Klosterplatz
Auf Hohlsaum und Zickzack kann gewartet werden.

Zurück!
Dr. K. Wehmeyer
Zahnarzt
Bielefeld, Güterloherstraße 12

Haus Liberghaus Goldern
Evang. Erholungsheim an wundervoller Alpenlage des Berner Oberlandes, 1060 m, sorgfältigste Verpflegung (auch Diät und Rohkost) Geistigregre, freudige Hausgemeinsch. Sonnen- u. Quellbad. Illustr. Prospekt vom Hausvater **Dr. Rud. Burckhardt, Pfarrer.**

Edel-Bienen-Honig 9 oder 4,5 Pfd. netto Mk. 8,90 resp. 5,15 vorw. Kleo-Lindenhl Mk. 10,50 und 5,10 franko. Nachn. 80 Pfg. Garantie Mahn. Honig-Krieger, Soest-Land. 28

Zum 1. Oktober sucht staatlich geprüfte Kindergärtnerin und Hortnerin in der Praxis stehend, anderweitig
Stellung
Gefl. Angebote unter A 3466 an die Geschäftsstelle d. Bl.

Luftkurort Emdenau, Bad Wildungen Land
Christliches Erholungsheim, Waldecker Schweiz
Pension von RM 3.— an. — Luft-Sonnenbad, Liegehalle. Bäder, Wildg. Trinkkur. Illustr. Prospekt bei Angabe dieser Zeitung frei.

M. v. Brandt
Bielefeld, Schillerplatz 12
An- und Verkauf von Grundstücken;
vorschußfreie Vermittlung von Hypotheken
Uebernahme von Hausverwaltungen und Versicherungen.
Beihilfe in Rechts-, Miet- und Versicherungsschaden-Sachen

Bethel.

Christl. Verein junger Mädchen: Mittwoch abend: Vereins- und Bibelstunde.

Christl. Verein jg. Männer. Heute, Mittwoch, kein Jungmännerkreis. Dagegen Freitag 8 Uhr mit Jungvolk zusammen.

— Donnerstag abend 8¼ Uhr ist in Gosen
Blaukreuzstunde.
Jedermann ist herzlich eingeladen.

Schriftleitung: W. Kraa; Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. H. Huttel; Anzeigen: K. Diekmann; alle in Bethel. Zuschriften für die Schriftleitung: Bielefeld. Schließfach 28. Für Geldsendungen Postscheckkonto: Hannover 67377, „Aufwärts", Christliches Tageblatt, Bethel b. Bielefeld. Fernruf 3911/3919, Amt Bielefeld. Druck und Verlag: Anstalt Bethel.

Beilage des Aufwärts

Nr. 179. | Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Donnerstag, den 3. August 1933. | 15. Jahrgang.

Ist neben ungesundem Kommunismus auch ein gesunder Kommunismus denkbar?

Von O. Bungeroth.

Mit Recht sehen wir in dem Kommunismus der Sowjetunion eine ungesunde staatliche Regierungsform. Ist dieselbe doch auf dem Sumpfboden des Marxismus erwachsen und ihre reifste Frucht. Des öfteren ist im Aufwärts darauf hingewiesen worden, daß Lenins Nachfolger Stalin in nichtmißzuverstehender Deutlichkeit hier und da selbst Kritik geübt hat an den kommunistischen Methoden der eigenen Regierung und die Ungesundheit derselben zugeben mußte, weshalb wir uns das Urteil dieses maßgebendsten Sachverständigen mit Recht aneignen können, wenn wir behaupten, daß der Kommunismus Rußland zu einem ungesunden Staatengebilde gemacht hat. Ist Rußland doch nichts weniger als ein Volksstaat im idealen Sinne, sondern ein Klassen- und Parteistaat von einseitiger Prägung, geschaffen durch entschädigungslose Enteignung, durch skrupellosesten und grausamsten Klassenkampf und Aufrichtung der Diktatur des Proletariats, also einer einzelnen Volksschicht und nicht des Volksganzen.

Ein ebenso interessantes wie charakteristisches Beispiel dafür, daß es auch einen gesunden Kommunismus geben kann, freilich unter sehr primitiven Verhältnissen, bietet eine Mitteilung aus der afrikanischen Missionsgeschichte des vorigen Jahrhunderts, die wir jüngst in dem Buche D. Traugott Hahns: „Aus meiner Jugendzeit" fanden, und die ein sehr lebendiges Bild liefert von einem kommunistischen afrikanischen Staatengebilde einfachster Form. Es handelt sich dabei um das für unsere deutsche Kolonialgeschichte hernach so wichtig gewordene Hererovolk, unter dem der Vater des Verfassers, Dr. Hugo Hahn, jahrzehntelang segensreich wirkte.

Die Herero kannten damals (1855) noch nicht die geringsten Anfänge von Feld- und Gartenbau, sondern nährten sich von der Milch ihrer Herden. Nach der Regenzeit kam, wie auch wohl heute noch, das Paradies der Herero. Sie konnten dann ruhig an einem Orte in ihren Kraalen liegen und ihr Vieh weiden. Freilich, wenn der Häuptling *30 000* Rinder und unzählige Schafe besaß, so konnten sie nicht alle an einem Fleck weiden, sondern waren in einzelne sog. Viehposten geteilt, welcher jeder von einem Haufen Männern und Weibern mit ihren Kindern gehütet wurde. Dabei waren die Herden nominell alleiniges Eigentum des Häuptlings. Er repräsentierte den ganzen Stamm. Der ganze Hererostamm aber lebte und nährte sich von dem Besitze des Häuptlings, der seinerseits unumschränkter Herrscher seines Stammes, auch über Leben und Tod, war. Nun hätte diese Verfassung in der Tat nichts weniger als republikanisch oder gar kommunistisch wirken können, obwohl der Häuptling seine Untertanen von seinem persönlichen Eigentum ernährte. Sie konnte in einen rein despotischen Staat ausarten. Aber das Recht über Leben und Tod wurde praktisch von den Häuptlingen der Herero nie ausgeübt. Darin bestand ein sehr bemerkenswerter Unterschied zwischen ihnen und den zentralafrikanischen Königen. Sie waren und wollten gewissermaßen nur die Präsidenten und Ernährer ihres Volksstaates sein.

Wenn nun die Weide auf der hoch über dem Meere gelegenen Ebene abgeweidet und das Gras vertrocknet war, so zogen sich die Herero mit ihren Herden immer mehr in die Berge zurück, wo es noch Gras gab, und erst mit dem Beginn der Regenzeit stiegen sie wieder mit ihren Herden in die Ebene hinab. So waren sie das ganze Jahr und an keinem Orte länger als einige Wochen ansässig. Die Besitzrechtsverhältnisse des ganzen Volkes und Landes haben sich aus dieser Lebensweise entwickelt. Das ganze Hereroland, etwa so groß, wie um 1855 das Königreich Preußen, wurde von ungefähr 200 000 Herero bewohnt. Sehr bezeichnend ist es, wie aus diesem Bericht D. Traugott Hahns hervorgeht, daß diese einfachen Leute, die natürlich den in dem kommunistischen Manifest von 1848 ausgesprochenen Grundsatz, daß Eigentum Diebstahl sei, nicht ahnten, tatsächlich den Begriff des Privateigentums gar nicht kannten. . Außer Fellen, Waffen und Kupferringen an Armen und Beinen besaßen sie keine eigene Habe. Das ganze Land, der gesamte Grund und Boden war Eigentum des ganzen Volkes, also in bodenreformerischem Sinne geradezu ein Idealzustand. Ja, der Boden war nicht einmal unter die einzelnen Stämme, geschweige denn unter die einzelnen Volksgenossen, verteilt. Jeder konnte eben dort wohnen, wo er Weide fand.. Der kommunistische Rechtszustand bei den damaligen Hereros beruhte auf dem Umstand, daß es für sie als Nomaden unmöglich war, gesondertes Eigentum zu haben, da es sonst unaufhörliche Streitigkeiten gegeben hätte. Einfacher war es überall, wenn nur einer, nämlich der Hauptling, Besitzer war, sämtliche anderen Stammesgenossen aber gleichberechtigte Mitnutznießer. Waren die Leutchen auch keine selbständigen und freien Besitzer, so fühlten sie sich doch offenbar in diesem Verhältnis eines bescheidenen Mitbesitzerrechtes ganz wohl und geborgen. Ein derartiges Glück war aber nicht mehr haltbar, dieser vollendete Sozialistenstaat ging, wie weiter berichtet wird, zugrunde, als die Kultur kam und die Menschen anfingen, von ihrer Arbeit zu leben. Da mußte der Boden in Einzelbesitz übergehen, ein Zeichen, daß ein derartiger Kommunismus sich nur unter ganz einfachen, durchaus primitiven Verhältnissen aufrechterhalten läßt, bei komplizierten Staatsgebilden aber nicht mehr durchführbar ist.

Den Kommunismus in seiner idealsten Form finden wir bekanntlich in der Urgemeinde von Jerusalem, der sehr oft als vorbildlich auch für eine Staatenbildung in christlichem Sinne bezeichnet worden ist. Dieser wahrhaft ideale, weil auf christlicher Bruderliebe beruhende Gemeinschaftsgedanke kommt zum Ausdruck im 32. Vers des 4. Kapitels der Apostelgeschichte, wo es heißt: „Der Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein." V. 34: „Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wieviel ihrer waren, die da Aecker oder Häuser hatten, verkauften sie dieselben und brachten das Geld des verkauften Guts." Vers 35: „Und legten's zu der Apostel Füßen und man gab einem jeglichen, was ihm not war." In der Tat war hiernach die Urgemeinde zu Jerusalem eine Gesellschaftsform, die den Namen eines Gemeinwesens, und zwar eines tatsächlich kommunistischen Gemeinwesens im alleridealsten Sinne verdiente: Gemeinsamer Besitz aller Gesellschaftsglieder. Not der einzelnen war durch das Verantwortlichkeitsgefühl der Gesamtheit ausgeschlossen. Warum ist dies Vorbild niemals und nirgends von einem staatlichen Gesellschaftsgebilde, wenigstens in dieser Vollkommenheit, nachgeahmt worden? — Lag der Grund vielleicht in dem Umstand, den ein namhafter Gelehrter, Nationalökonom oder Theologe, angeführt hat, daß jener vielgerühmte Kommunismus der Urgemeinde zur Verarmung derselben geführt habe?! Danach dürfte derselbe, ebenso wie bei dem oben erwähnten Hererostamm, nur bei ganz kleinen Gesellschaftsgebilden durchzuführen sein, nicht beim Wachsen der Gemeinde. Oder sollte der Grund nicht doch tiefer liegen? Sollte er nicht vielmehr in dem Opfersinn der Gemeindeglieder verankert gewesen sein?! Von Zwang keine Rede! Der Grundsatz: „Eigentum ist Diebstahl" lag den Leitern der Urgemeinde so fern, daß Petrus dem Ananias sagen konnte, Kap. 5, 4: „Hättest du den Acker doch wohl mögen behalten, da du ihn hattest; und, da er verkauft war, war es auch in deiner Gewalt." Also keinerlei Zwang von außen, nur von innen!

Es ist sehr bemerkenswert und erfreulich, daß der Sozialismus Hitlers einen dicken Strich gezogen hat zwischen sich und dem marxistischen Sozialismus dadurch, daß er den Grundsatz: „Eigentum ist Diebstahl" verwirft. Mit Nachdruck hat vor kurzem Hitler einer Pressevers sammlung gegenüber erklärt: „Die private Initiative bleibt" und bei anderer Gelegenheit davor gewarnt, tüchtige ehemalige Wirtschaftsführer zu verunglimpfen und sie nur deshalb kaltzustellen, weil sie noch keine Nationalsozialisten sind, wie er denn alle eigenmächtigen und ungeschickten Eingriffe in die Wirtschaft aufs strengste durch seine Regierungsorgane verbieten läßt. Sucht Hitler auf diese Weise einen wirksamen Schutzwall aufzurichten gegen bolschewistische Planwirtschaft, so wird er auf der andern Seite einem wirklich gesunden Kommunismus, wie er schon bewiesen hat, nicht abhold sein, der, wie es in der Jerusalemer Urgemeinde der Fall war, den von ihm ja immer wieder betonten Grundsatz: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" wirklich von innen heraus zu verwirklichen sucht. — Vor allem gilt es da, gewinnsüchtigen Privatmonopolen gesunde und einträgliche Staatsmonopole gegenüberzustellen. Nur wird es dabei darauf ankommen, die Gebiete herauszufinden, auf denen eine gesunde Planwirtschaft, die wir als gesunden Kommunismus bezeichnen möchten, aufgebaut werden kann. — In Bismarck dürfte Hitler ein tatkräftiges Vorbild in diesem Sinne erblicken. Es war ja zunächst ein sehr fühlbarer Eingriff in die Privatwirtschaft bekanntlich, als derselbe anfangs der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts daranging, die Privatbahnen in Preußen zu enteignen und sie in den Besitz des Staates zu überführen. Welchen Nutzen brachte aber dieser Eingriff dem Verkehrswesen wie auch den Staatsfinanzen! Weniger bekannt ist, welchen Fortschritt die Monopolisierung des Postwesens im Reich demselben gebracht hat. Wer sich einmal vertieft in die Entwicklung des Postwesens in den deutschen Bundesstaaten vor 1866 und 1870, der wird staunen, welch ein Wirrwarr gerade auf diesem Gebiete herrschte. Da gab es nicht nur in größeren Städten, sondern auch in mittleren oft 2—3 Postanstalten verschiedener Landeshoheit. Am schwierigsten gestalteten sich aber die Kämpfe zwischen den bundesstaatlichen Postverwaltungen und der priveligierten Postverwaltung von Turn und Taxis, die trotz ihres seit Ende des 16. Jahrhunderts von Kaiser Maximilian ausgestellten Privilegs ein Privatmonopol war, welches z. B. in Lippe-Detmold noch bis 1866 sich auswirkte, also 300 Jahre bestanden hat als Privatbesitz einer aus Italien stammenden Familie. Ein gesunder, d. h. nationalwirtschaftlicher Kommunismus dürfte hoffentlich in Zukunft derartige Privatmonopole durch einträgliche Staatsmonopole ersetzen, allerdings nicht auf dem Gebiet des Alkohols, damit der Staat nicht an der Verbreitung des Alkoholverbrauchs interessiert ist.

Glauben und Erkennen,

ein Gedenkblatt für Anselm von Canterbury (geb. am 6. Mai 1033).

Die Geschichte unserer evangelischen Kirche beginnt nicht erst mit der Reformation, sondern — mit dem Evangelium, das durch die Reformatoren in seiner Reinheit wieder hergestellt ward. Darum gehören auch viele geheiligte Männer der vorreformatorischen Zeit mit ihrem Besten in erster Linie zu uns, und nicht zu der römischen Kirche, die sich die „katholische", das heißt die allgemeine nennt. In diesem Sinne sei heute eines Mannes aus längst vergangenen Zeiten gedacht, der Langobarde von Geburt, Franzose in seinen Mannesjahren und Brite am Ziel seines Lebens war: Anselm's von Canterbury. Denn in diesem Jahr ist sein 900. Geburtstag.

Anselm, aus begüterter, adeliger Familie stammend, gehört zu den Männern, die schon im Elternhaus entscheidende Eindrücke und Einflüsse fürs Leben empfingen. Und zwar ist es seine Mutter, die von großem Segen für ihn war. Diese Frau, gewissenhaft und tüchtig auch in praktischen Dingen, stärkte und förderte den gemütvollen Jungen durch ihre aufrichtige Frömmigkeit. Und wieviel eine solche Mutter fürs ganze Leben bedeutet, daß mußte Anselm um so mehr bewußt werden, als der Vater durch sein äußerliches, ja wüstes Wesen den Heranwachsenden nach und nach in eine innere Bedrängnis und Spannung versetzte, die ihn ohne das mütterliche Gegengewicht wohl zeitlebens hätte unbefriedigt und unglücklich werden lassen. So aber fand er die Kraft, im jungen Mannesalter die Brücken zu allem Wohlstand und zu glänzender weltlicher Laufbahn anzubrechen. Er beschloß, ein schlichter Mönch zu werden. Ja, selbst im geistlichen Stand stellte er wohlbegründete Ansprüche und Wünsche des Ehrgeizes auf längere Zeit ganz bewußt zurück. Und doch sollte es anders kommen, als es in seiner eigenen bescheidenen Wahl lag. Schließlich konnte er sich schlechterdings dem ihm angetragenen Dienste in leitender Stellung nicht entziehen. Nein, es erfüllte sich offenbar im tiefsten Sinne sein „Beruf" — denn dies Wort mahnt ja an die Vorsehung Gottes —, wenn er schon mit 30 Jahren Vorsteher einer damals berühmten Stätte des Glaubens und der Geisteskultur in der Normandie wurde.

Durch Geistesschärfe und Gründlichkeit, durch Gelehrsamkeit und innere Reife, nicht am wenigsten aber durch die Aufrichtigkeit seines Glaubens und die Echtheit seiner Liebe konnte Anselm zu einem Lehrmeister des ganzen Zeitalters von vornherein wie geschaffen erscheinen. Und auf jeden Fall, als ein ganz großer Lehrer steht er in der Tat bis heute vor uns. Ob er nun kirchenpolitische oder private Briefe schrieb, ob Abhandlungen oder Reden, ob Flugschriften in plastischer Gleichnisrede oder philosophische Zwiegespräche von ihm verbreitet wurden, alles hatte jenen Zug einer geschlossenen, charaktervollen Persönlichkeit, der wie nichts anderes geeignet ist, edle, wahrheitshungrige Seelen zusammenzuführen und feste Schüler- und Jüngerkreise zu schaffen. Und dabei war er nicht nur ein Mann großer Forderungen. Gewiß auch das: Sein ernstliches Drängen auf sittliche Erneuerung in Laienwelt und Geistlichkeit des elften Jahrhunderts steigerte sich gelegentlich zu flammender Mahnrede bis an die Adresse des englischen Königs, und für Wahrung der gerechten Belange seiner Kirche trat er bei aller Gabe der Mäßigung doch im Grundsatz so unerbittlich ein, wie es dem Geist jener hochkirchlichen Zeit entsprach. Aber was er forderte, das paßte doch auch aufs schönste zu seinem eigenen Wesen und Verhalten: War er persönlich ein Vorbild treuer, innerlicher Pflege seines Christenglaubens und einwandfreier Bewährung seiner Frömmigkeit, so hatten die Mitmenschen an ihm einen Erzieher von ungeheuchelter Geduld, ja mehr noch: einen liebevoll auf den andern eingehenden Seelsorger, der zu geben verstand. Und was er gab! Darunter ist viel ungetrübtes biblisches Glaubensgold. So manches davon findet sich in Gebet- und Erbauungsbüchern für lutherische und reformierte Beter abgedruckt. Und von anderem möchte ich wünschen, daß es noch in unser Deutsch übertragen würde, vor allem von seinem herzerquickenden „Zuspruch am Sterbebett". Denn hier, wo es um den Tod geht — doch auch sonst gar häufig —, da vermag Anselm in einer Weise von Maria und den Heiligen abzusehen und sich ganz allein auf Christus zu richten, die in jener Zeit selten begegnet . . . und die ihn eben auch für uns Evangelische, ja für die Christen aller Zeiten und Bekenntnisse wertvoll macht.

Und noch etwas anderes! Nämlich der Grundsatz, von dem er seine ganze Glaubenslehre getragen sein läßt. „Ich glaube, — einsehen will ichs aber dann auch noch", so lautet dieser Grundsatz. Gewiß, gerade in solch einem Sätzlein ist an sich die Schranke und Grenze des großen Anselm enthalten: Er traut, nein er mutet dem menschlichen Erkennen Uebermenschliches zu, nämlich ein Zwingen, ein Bewältigen und Ausschöpfen der göttlichen Offenbarung durch den menschlichen Verstand. Das geht aber nicht an! Wir können nicht die Weisheit und Liebe Gottes einfangen in dem goldenen Netz unserer Begriffe und Gedanken. Und wir können ebenfalls nicht durch allerlei Wissen und Nachweisen das Herz irgendeines Menschen einfangen — „gefangen nehmen" — unter den Gehorsam Christi (vgl. 2. Kor. 10, 5): Nein, da rennt

sicherlich das unbekehrte Herz mit dem Kopf davon! Und doch . . ., als „Fragesteller bei unserer Erkenntnis", wie Anselm und seine Schüler im 11. und K. Barth und seine Anhänger im 20. Jahrhundert sich ausdrücken, wird der christliche Glaube immer von neuem auftreten. Das liegt einfach daran, daß sein Träger, der gläubige Christ — wie jedweder Mensch —, doch nun einmal von dem Trieb des Denkens und Erkennens (ebenso wie von denen des Denkens und Fühlens) dauernd bewegt ist. Gewiß, das Ziel Anselms ist abgetan, seine Absicht ist überspannt, ja, sein Anspruch scheint uns, beurteilt nach dem Begriff des „Wortes", d. h. der biblischen Offenbarung vermessen zu sein: denn unser geistiger Hochflug, unser „Idealismus" kann und wird niemals das Feldgebirge dieser zeitlichen und endlichen Wirklichkeit überfliegen, Gott kann niemals ergriffen werden — wie Anselm versucht — „unter Beiseitestellung des Christus", unseres Heilandes, in dem das Jenseits in diese Zeit sich hineinbegeben und der ewige Vater sich an den Menschen dieser kleinen, engen, sündigen Geschichte zur Gemeinschaft geschenkt hat. Darum darf ja nicht sozusagen das Herz sich vom Kopfe meistern lassen, gewiß! Jedoch so wenig der Kopf das Herze meistern darf und kann, ebenso wenig darf ich Kopf und Herz voneinander gewaltsam trennen wollen und meinen, ein Zunehmen in der Erkenntnis hindere und störe ein Zunehmen in der Gnade. Es hat einmal — außerhalb der biblischen Welt — einen Religionsstifter gegeben, der tatsächlich alles religiöse Fragen im Grundsatz ablehnte. Das war der große indische Buddha. Dessen Jünger sollten und durften dem Anfang oder Ziel der Welt, der Ewigkeit Gottes, dem Dasein, dem Wesen und dem Fortleben der menschlichen Seele überhaupt nicht weiter nachforschen: das sei so gut, so meinte Buddha, wie wenn der Kranke seiner heilsamen Kur vergäße, um statt dessen über den Charakter des Heilkundigen und die Zusammensetzung der Heilmittel nachzudenken. Nun ja, eine Zeitlang bewirkte dieses Verbot Buddhas eine besonders starke Hinrichtung der Gemüter seiner Gläubigen auf den empfohlenen Erlösungsweg, aber auf die Dauer ließ es Tausende unbefriedigt, so daß diese einstige „Weltreligion" in der ursprünglichen Form heute bloß noch in sehr begrenzten Gebieten — Birma, Siam, Ceylon — ihr Dasein fristet. Wie ganz anders das Christentum, dessen Umkreis sich nicht verengt, sondern stetig erweitert hat! Das Christentum aber, oder sagen wir: das Evangelium, schließt beides gleicherweise aus: eine Wissensvergötzung ebenso wie eine Wissens*angst*, und es läßt beides beieinander bestehen: ebenso das Glauben wie das Erkennen. Da heißt es etwa: „Ich *weiß*, an wen ich *glaube*", oder ein andermal: „Wir haben *geglaubt* und *erkannt*". Vom Glauben aus aber merken wir, wie dieses Beieinander im selben Menschen gemeint ist. Nehmen nur wir das „Glauben" in dem echten Sinn der Bibel, wie er freilich einem Anselm nicht klar bewußt war: Er ist kein Erkennen, er ist kein Fürwahrhalten, er ist erst recht keine bloße Zustimmung, sondern nichts anderes als dies: herzliches Vertrauen. Allein so gewiß dem Evangelium Vertrauen der Anfang und Vertrauen das Ende ist (Röm. 1, 17 „aus Glauben im Glauben"), — drin inbegriffen ist ja doch, u. zw. ganz ohne all unser Ersinnen und Erforschen auch ein tiefes, köstliches Wissen: Das Kind vertraut dem Vater, glaubt an den Vater. Warum? Weil der Vater so stark ist, daß es sich vor ihm fürchten könnte. Und weil es der Vater so gut meint, daß es ihn liebhaben muß. Dieses *weiß* es. Und dieses *weiß* das Gotteskind vom himmlischen Vater auch! Freilich nicht von sich aus, sondern vom Heiland her und von seinem Erlösungswerk, dem Anselms berühmte Schrift gewidmet ist, betitelt: „Warum mußte Gott Mensch werden?" Diesem Erlösungswerk *nachzusinnen* aber, davor scheuen wir uns nicht, sondern dazu treibt uns an und darin leitet uns Gottes heiliger Geist aus seinem Evangelium —, bis dereinst aus dem Glauben das Schauen wird, demgegenüber auch ein Anselm in allem Besitz der Erkenntnis und des Wissens nur eine unvollkommene Zwischenstufe sah.

So dürfen wir auf die liebenswerte, fromme Persönlichkeit Anselms und auf seinen heiligen, heißen Erkenntnisdurst zugleich blicken, wenn wir dieses sein Gedenken schließen mit dem Apostelwort: „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret hat und was in keines Menschen Sinn gekommen ist . . ., hat Gott bereitet, denen, die ihn lieben."

Dr. theol. G. Flade.

Die Volkskirche.

Johannes *Müller*: **Die Volkskirche.** Nr. 15 der im Verlag der „Grünen Blätter" in Elmau erschienenen Flugschriften. 1,— *RM.*

Diese kleine Schrift stellt eine Neubearbeitung der im Anfang des Kriegs erschienenen und hernach bald vergriffenen Schrift des Verfassers: Volkskirche und Christentum dar. Die Schrift ist heute noch so aktuell wie damals, ja heute erst recht. Denn jetzt erst recht geht es ja um die Schaffung einer wirklichen Volkskirche.

In 5 kurzen Abschnitten: 1. Die Forderung der Volkskirche, 2. Was die Kirche tun muß, 3. Was das Volk tun muß, 4. Ist das noch Christentum?, 5. Neue Wege; legt der Verfasser dar, wie er sich den Aufbau der Volkskirche denkt.

Es ist nicht möglich, in diesem kurzen Hinweis den ganzen reichen Inhalt dieser kurzen Schrift darzulegen. Jeder, der wirklich ernstlich nun endlich mal eine Volkskirche ersehnt und will, sollte selbst diese Schrift zur Hand nehmen. Es seien nur ein paar ganz kurze Hinweise gegeben.

Müller begründet die Forderung der Volkskirche mit der Tatsache, daß im Anfang des Krieges das Volk spontan den Weg zur Kirche gesucht habe. Denn es lebt im Volk das Bewußtsein, daß die Kirche das Volksheiligtum ist. Und die Kirche hat in der Tat „das Ministerium des Innersten" zu verwalten. „Wenn wir keine Kirche hätten, müßten wir eine schaffen."

Sehr treffend bemerkt er u. a., es sei das Schicksal des deutschen Volkes, 2 gleichberechtigte Mütter zu haben, nämlich die evangelische und katholische Kirche. Wir sollen uns zu diesem Schicksal bekennen, und die beiden Mütter sollen nicht eifersüchtig um Vorrechte bei dem Manne ringen, sondern in ideale Konkurrenz treten.

Aber Volkskirche kann unsere Kirche nur sein, wenn sie wirklich alle Glieder des Volkes umschließt mit gleicher Liebe, auch die widerstrebenden, wie auch eine Mutter alle Kinder liebt, auch die unartigen. Auch die Bemerkung ist treffend, wenn es heißt: Die Kirche wäre niemals eine Kirche der besitzenden Klasse geworden, wenn nicht die Arbeiter ihr Recht auf die Kirche aufgegeben und ihre Pflicht in der Kirche vergessen hätten.

Der Verfasser wirft im 4. Abschnitt die Frage auf, ob das, was er als Aufgabe der Volkskirche bezeichnet hat, denn noch mit Christentum etwas zu tun habe. Und er weist dann nach, daß wir in Wirklichkeit ja erst eine christliche Kirche werden müssen. Erinnert das nicht an das, was kürzlich von sehr hoher Stelle aus über die Aufgaben der nuen evangelischen deutschen Kirche gesagt worden ist?

Die neuen Wege, die Müller dazu weist, enthalten für unsern bisherigen kirchlichen Betrieb wohl manche bittere Wahrheiten, aber ohne das Beschreiten solcher neuen Wege werden wir auch nicht zur Volkskirche kommen.

Hoffentlich geht man in kirchlichen und anderen verantwortlichen Kreisen nicht an dieser kleinen Schrift achtlos vorüber. Denn sie ist ein wertvoller Baustein beim Aufbau unserer evangelischen Volkskirche. Mögen die Bauleute — und dazu gehört ja jeder Pfarrer — diesen Baustein nicht verwerfen!

„Scheinglück der Technik".

Gerade in unserer Zeit der Organisation, der Technik des „Gleichschaltens", wird immer mehr die Sehnsucht begreiflich, die jeden Volksgenossen packt: die Frage nach dem Menschen, dem Leben überhaupt. Ist das Leben Lust oder Last? Da will uns ein Buch helfen aus einer Zeit der Technik und Wirtschaft und Politik heraus eine einfache und klare Antwort zu geben.

Das Buch von Alfred Böttcher: „Scheinglück der Technik" kommt zur rechten Zeit. Gleichwohl ist es nicht für den ersten Augenblick geschrieben. Es gilt besonders für die neue Zeit zur Besinnung und rechten Verwendung. Natürlich bleibt die Technik symptomatisch als Begriff einer Zeit ähnlich dem geflügelten Worte, daß Wirtschaft Schicksal sei. Wir sind heute ja wieder weiter fortgeschritten und behaupten, daß Politik Schicksal sei. Wir müssen noch dahin kommen, daß unsere ganze Lebensführung und Lebensgestaltung das alleinige Schicksal ausmachen.

Dr. Alfred Böttcher zeigt einfach und deutlich in seinem bei Hermann Böhlaus Nachf. in Weimar erschienenen Buche, wie im ganzen Zeitalter des Liberalismus der Grundsatz vorgewaltet habe, daß Wirtschaft Selbstzweck sei. Diese Blickrichtung ist absolut falsch, auch dann, wenn man von Planwirtschaft spricht. Es bleibt klar, daß gerade hierbei eine Sinnesänderung mitsprechen muß. Sonst bleibt auch eine neue Technik der Wirtschaftsführung eine Fortsetzung der alten Spielregeln nur unter anderen Vorzeichen. Hier helfen nur Klarheit und rücksichtslose Erkenntnis. Das ist wohl auch der tiefere Sinn des Buches. Es bietet durch Aufdecken bestehender Mängel und Widersprüche eine Problemstellung, die uns eine persönlich-menschliche Entscheidung aufzwingt.

Zwei Beispiele aus dem Buche wollen wir hier nennen:

Beim Kauf einer Ware entscheidet der Nutzwert oder Gebrauchswert, der schwer festzustellen ist. Der Käufer richtet sich deshalb nach dem Preis und der schönen Aufmachung der Ware. Er kauft den Preis, die Ausstattung, nicht den Nutzwert. Das Geld dient nur zum erleichterten Austausch von Gütern. Wer den Geldpreis mit dem Nutzwert verwechselt, will Elektrizität mit der Zentnerwaage messen.

Die hochentwickelte Technik hat zu einer Erniedrigung des Menschen geführt. Durch die vielen und herrlichen Siege über die Natur haben wir selbst viele Freiheiten verloren. Es gibt kaum einen technischen Fortschritt, der nicht kulturelle Opfer gefordert hat. Im ganzen genommen, bedeutet deshalb die Technik oder, was ziemlich dasselbe ist, die Zivilisation, keinen eigentlichen Fortschritt, sondern nur eine Veränderung und Verschiebung. Der äußeren Bereicherung entspricht eine innere Verarmung.

In allem stellt das Buch einen Ruf dar zur rechten Besinnung auch in wirtschaftlichen Dingen, man kann ruhig sagen, ein Stück Lebenspsychologie. Sie sagt, daß wir nicht unter der schlechten Technik leiden, sondern unter eine schlechten Lebenstechnik.

In diesem Zusammenhange sei als gewisse Ergänzung noch genannt: die Tatschrift Martin Holzer: Technik und Kapitalismus (Verlag Eugen Diederichs, Jena) und die Aufsätze von Holzer und Eschmann im Juni/Juli-Heft der „Tat". Die Frage drängt sich einem heute z. Zt. der nationalen Evolution unwillkürlich auf, ob sich die Technik nicht allein nach dem Menschе zu richten habe und von ihm richtig anzuwenden sei. Wir meinen vielmehr, daß es besonders wichtig ist in unserm deutschen Raum auch für ein ganzes Volk die bisherige Technik nach der nationalen Seite hin umzugestalten.

Dr. Gotthard Drescher.

Bücher und Zeitschriften.

Leontine von *Winterfeld-Platen*: **Mitten in der Nacht.** Roman. In Leinen gebunden 4,— *RM.* Verlag Friedrich Bahn, Schwerin i. Mecklbg.

Mit ihrem neuen Roman „Mitten in der Nacht" hat die Schriftstellerin uns wieder ein vorzügliches Buch geschenkt. Sie zeigt uns, wie das ewige Licht hell in die Nacht hineinleuchtet. Eine Pfarrerfamilie darf in ihrer schlichten Weise ein Segen für das ganze Dorf sein. Besonders das Krankenlager der Pfarrmutter ist der Zufluchtsort der beladenen Gemüter. Sie weiß trotz ihrer großen Schmerzen für jeden, der zu ihr kommt, ein Trost- und Segenswort. Beide alten Leute habe ein feines Verstehen für die Jugend, der Künstler fühlt sich verstanden von der Mutter des Dorfes, der Nachtwächter kehrt gerne bei den Alten ein, der junge Wittstockbauernsohn findet hier Frieden, den sein Vaterhaus nicht kennt. Das Werden und Wachsen der Jungen wird mit innigem Interesse von den Pfarrersleuten beobachtet, besonders an ihrer Tochter, die sich ihre Eltern als Vorbild genommen hat. Sie ist ein gemütvolles junges Mädchen, das sein Innerstes hütet wie ein Geheimnis. Sie ist eng naturverbunden, wie der Förster auch nur in seinem Walde lebt und sich von dem Getriebe der Welt fernhält. Und so zart und fein wie das Leben im Walde geschildert ist, ist die Liebe der jungen Menschenkinder empfunden. Tief innen im Herzen wird dies schönste Geheimnis verborgen gehalten, bis es zur rechten Stunde einander geoffenbart wird. Wahrlich, über dem Leben dieser Menschen scheint wirklich das Licht, auch mitten in der Nacht. Th.

Hans *Blüher*: **Die Erhebung Israels gegen die christlichen Güter.** 202 Seiten. Preis kart. 4,80 *RM*, geb. 6,50 *RM*.

— **Der Standort des Christentums in der lebendigen Welt.** 114 Seiten. Preis kart. 3,80 *RM*, geb. 5,— *RM*. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg — Berlin.

In dem ersten Buche „Die Erhebung Israels gegen die christlichen Güter" sucht der Verfasser den geschichtlichen Nachweis zu bringen, daß der Kampf gegen das Christentum vom Judentum hergeleitet wird, während das zweite Buch „Der Standort des Christentums in der lebendigen Welt" „die theologische Grundlage für den Gegenstoß" zu geben versucht. Wohltuend wirkt, daß hier der Kampf gegen Israel nicht vom Rassestandpunkt geführt wird, sondern erkannt wird als ein Kampf der Geister. Es zwingt daher zur Selbstbesinnung über den eigenen Standort". Wir finden bei Blüher eine eigene Auffassung von deutscher abendländischer Geschichte. Sein Bild ist geformt auf Grund widerlegter antisemitischer Fälschungen; aber für Blüher ist die Frage nach Echtheit und Unechtheit belanglos gegenüber der Frage nach dem „intelligiblen Inhalt" der betreffenden Schriftstücke. „Diese aber ist unbedingt wahr. Denn das Judentum hat danach gehandelt." Wird man nicht leicht der Gefahr erliegen, bei dieser Geschichtsmystik antisemitische Anklagen durch antisemitische Fälschungen als zu Recht bestehend zu erweisen? Wird so der Weg zu „reiner Geschichte" gewonnen?

Blüher wagt, im Namen des Christentums zu schreiben. Einem jüdischen Kritiker seines „Standorts" schrieb er jedoch: „Wenn also mein Gegner, wie er sagt, spürt, daß hier . . . „kein echter Christ" zu ihm spricht, so kann ich ihm nichts erwidern." „Ich habe mich bemüht zu sagen, was Christentum ist, aber ich habe nicht gesagt, daß ich selber Christ sei. Das kann man nämlich nicht." Gibt Blüher hier zu, daß er vom Christentum nur als Autor spricht? Und ist das letztlich eine vollgenügende Position, wenn der Verfasser im Namen des Christentums ein Werk schreibt, das vom „Standort des Christentums in der Welt" reden will?

Seine Bücher selbst zeigen oft überraschende Geschichtsdurchblicke; das Judentum und die von ihm innerlich abhängige Geisteswelt wird zutreffend „Weltbaumeisterreligion" genannt, aber man wird das Empfinden nicht überwinden können, daß hier aus dem schon angeführten Grunde auch Geschichtskonstruktionen gefährlicher Art vorliegen. Und ebenso empfängt das Christentum bei Blüher letztlich eine stark mystische Farbe. (Platonische Mystik!!) Vom Standort des Christentums aus ist aber eine Religion des Mystizismus ebenso zu bekämpfen wie eine Weltbaumeisterreligion. (Die Auseinandersetzung mit indischer Religiosität dürfte uns bald zu einer höchst notwendigen theologischen Begriffsklärung zwischen „Glaube" und „Mystik" zwingen!)

Die Hauptkapitel der beiden Bücher seien noch kurz genannt. 1. „Die Erhebung . . .": Protestantismus als norddeutsche Entscheidung. Die Gegengründung des nachchristlichen Judentums. Frankreich als antichristliche Sendungsmacht. 2. „Der Standort . . .": Philosophie und Christentum. Der philosophische Ort des Eros Uranios. Das Phänomen der christlichen Glaubensgewißheit. Christentum und Menschheitscharakter. Die indogermanische Querlagerung im Christentum. Das Urphänomen der Sünde im heidenchristlichen Sinne. u. a.

Die Bücher verdienen unsere Beachtung und führen uns hoffentlich auch zu weiterer innerer Besinnung über *unseren* christlichen Standort, in der Judenfrage als einer brennenden Geistes- und Volksfrage! Jasper, P.

Indien und das Christentum. Dritter Teil: Das Eindringen Indiens in das Herrschaftsgebiet des Christentums. Von Prof. D. Hilko Wiardo *Schomerus*. VIII und 282 Seiten. Kart. 6,— *RM*. 1933. Buchhandlung des Waisenhauses, Halle a. d. Saale.

Mit dem vorliegenden dritten Teil liegt nun das Werk von Professor Schomerus abgeschlossen vor uns. Wie die beiden ersten Bände zeigt auch dieser dritte Band, daß der berufene Sachkenner zu uns redet. Mit der gewohnten wissenschaftlichen Sauberkeit zeigt uns der Verfasser in diesem dritten Bande die Auseinandersetzung zwischen der religiösen Ideenwelt Indiens und des Christentums vornehmlich unter dem Gesichtspunkt des Eindringens indischen Gedankengutes in die abendländische christliche Welt. Die Art der Darbietung zwingt den Leser zum tiefen Nachdenken.

Die Darstellung beginnt mit dem Kapitel: „Indien in Deutschland." Es bringt vor allem auch eine Auseinandersetzung mit dem Grafen Keyserling (dem sogar noch ein weiteres besonderes Kapitel gewidmet ist), Rudolf Steiner und Ziegler unter verschiedenen Gesichtspunkten (Wirklichkeitsbegriff, Gottesbegriff, Mystik usw.). Das zweite Kapitel zeigt die Verwurzelung der Theosophie im indischen Gedankengut. (Ueber die Anthroposophie Steiners erschien bereits eine besondere Schrift, die unter dem Titel „Die Anthroposophie Steiners und Indien" in Deicherts Verlag 1922 veröffentlicht wurde.) Die geistesgeschichtliche Bedeutung des Dichters Tagore wie auch seine Weltanschauung schildert das vierte Kapitel. Der Karmagedanke und die Seelenwanderungslehre werden ausführlich in zwei weiteren Kapiteln behandelt, und zwar wird die Seelenwanderungslehre als Glaubensgut bei den verschiedenen Völkern aufgewiesen, wenn sie auch zum beherrschenden Gedanken nur in Indien kam. Ein Wort-, Sach- und Namenregister für die drei Bände des Gesamtwerkes ist diesem letzten Teil angehängt.

Dem Verfasser gebührt der Dank dafür, daß hier in sachlicher Weise schwierige Fragen uns geklärt werden, und man darf immer wissen, daß hier in sachlicher Weise schwierige Fragen uns geklärt werden, und man darf immer wissen, daß das hier Gebotene auf gründlicher Kenntnis indischer Quellen beruht. Darum gehört dieses Gesamtwerk in die Bibliothek des Pfarrers und Religionslehrers höherer Schulen. Es wird seinen stillen, belehrenden Dienst als Führer erfüllen.

Jasper, P.

Schriftleitung: W. Kraa; Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. H. Huttel; Anzeigen: K. Diekmann; alle in Bethel.